

Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele.

לפני נפשי

Vorwärts, mit Macht.

31. Jahrgang.

Cincinnati, O., den 8. Juni 1888.

Nummer 50

Rosen ohne Dornen.

Von Minna Neuer.

Der Frühling ist erschienen
Und blüht so freundlich drein,
Aus allen seinen Auen
Lacht süßer Sonnenschein.

Bald werden wieder sproßen
Die Blümlein aller Art,
Bom milden Thau begossen,
Und duften süß und zart.

Schon seh' ich Knospen springen,
Es grünet weit und breit;
Was wirst du Geng mir bringen,
Das mir das Herz erfreut?

Wenn sonst der Frühling lehrte,
Ward ich voll froher Lust,
Denn was er mir bescheerte,
Erfreute meine Brust.

Nun will es nimmer blühen,
Das heißersehnte Glück,
Nur düst're Wolken ziehen
Vor'm vor meinem Blick.

Mir ist er rasch entschwunden,
Der schöne Lebensmai,
Denn mit den frohen Stunden
Ist es bei mir vorbei.

Mir blühen keine Rosen,
Nur Dornen sind mein Loos,
Und in dem tiefen Busen,
Da wuchert Kummer los.

Gemach! Nur nicht verzagen!
Noch winkt ein Blumenstrauch!
Bald wird der Sohn ihn tragen
Zum stillen Ort hinaus.

Und wenn er dann mit Thränen
In Liebe ihn behaut,
Sein Aug' in heißem Sehnen
Empor zum Himmel schaut:

Dann ruf' ich leise nieder,
Vertrau' auf Gott, mein Kind!
Hier blühen Rosen wieder,
Die ohne Dornen sind.

Rabbi Josefmann von Rosheim.

Eine historische Erzählung aus der Zeit der Reformation, von Dr. Lehmann.

(Fortsetzung.)

XVI.

Wenn Rabbi Josefmann glaubte, durch die im vorigen Capitel mitgetheilten Gesetze und Verordnungen den Judenhaß mit der Wurzel ausrotten zu können, so hatte er einen bedeutenden Factor nicht in Betracht gezogen, und das war der Neid, der Konkurrenzneid.

Es hat schon manchen Geschichtsforscher die eigenthümliche Erscheinung beschäftigt, daß die Juden in der ersten Hälfte des Mittelalters in Ehre und Achtung

standen, in Ruhe und Frieden wohnten, sich verschiedentlicher Rechte, Freiheiten und Privilegien erfreuten und nicht gedrückt und verfolgt wurden. Die Verfolgungen begannen erst in der zweiten Hälfte des Mittelalters, im elften Jahrhundert der gewöhnlichen Zeitrechnung; auch damals traten sie erst sporadisch auf, bis sie im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert immer häufiger und schrecklicher wurden und um die Mitte des 14. Jahrhunderts (1349) den höchsten Grad erreichten. Von jener Zeit nehmen zwar die sogenannten „Judenplagen“ ab; desto häufiger wurden die Verbannungen und Vertreibungen. Fast sämtliche deutsche Städte vertrieben im fünfzehnten Jahrhundert ihre jüdische Bevölkerung und im sechzehnten Jahrhundert wäre wahrscheinlich kein Jude in Deutschland geblieben, wenn nicht Rabbi Josefmanns gottgesegnete Thätigkeit dem Toben der Judenfeinde einen Damm entgegengestellt hätte.

Woher erklärt sich nun die merkwürdige Erscheinung, daß die Juden in der ersten Hälfte des Mittelalters, da die Sitten noch roher, die Glaubenssinnigkeit noch stärker und ausschließlicher war, trotzdem die Juden wohlgekommen, in Ruhe und Sicherheit, unbehelligt und unbeschwert lebten, während trotz zunehmender Bildung und Verfeinerung der Judenhaß so schreckliche Früchte zeitigte?

Die Gründe dafür sind darin zu suchen, daß es in den ersten Jahrhunderten in Deutschland keine eigentlichen Städte und kein eigentliches Bürgerthum gab.

Die Bevölkerung bestand aus Dynasten, Adligen, freien Bauern und Hörigen. Allen diesen waren die Juden als Händler und Vermittler hochwillkommen, sie alle bedurften der Juden, die ihnen den Ueberfluß an den Erzeugnissen des Bodens und der Viehzucht abkauften und sie mit dem versorgten, was ihnen fehlte: mit Sammt und Seide, mit Gold- und Silberschmuck, mit Gewürzen und anderen Erzeugnissen südländischer Länder; die um mäßigen Zins baare Geld herließen, welches bei mancherlei Gelegenheiten der Fürst wie der hörige Bauer bedurfte.

Im zehnten, elften Jahrhundert, durch die Einfälle der Hunnen veranlaßt, entstanden die festen Städte, in denen sich allmählich ein Bürgerthum herabbildete, von dem ein Theil dem Handel oblag und dem die handeltreibenden Juden unbeschwert wurden. Von daher datirt sich der Judenhaß. Es war der Neid, der Konkurrenzneid, der allerlei wahnsinnige Beschuldigungen erfand, um der Verhafteten los und ledig zu werden. Dieser vom Neide geborene Haß trieb zu den Judenverfolgungen, und als im Zeitalter der Renaissance die Sitten milder und feiner wurden, da schlachtete man die Juden nicht mehr ab, aber man suchte sich die lästigen Concurrenten durch Vertreibung derselben zu entledigen.

Dazu kam, gerade für die Zeit, in welcher unsere Geschichte spielt, noch ein anderes Moment. Durch die Entdeckung von Amerika, und noch mehr durch die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien hatten die Handelsverhältnisse Europas eine andere Wendung genommen. Die bisherigen Handelswege hatten Deutschland als Mittelpunkt Europas vielfach durchzogen. Jetzt wurden Spanier und Portugiesen, Engländer und Holländer handeltreibende Völker, welche die Erzeugnisse fremder Zonen dem ganzen Norden zuführten, wodurch die bisherigen Handelsstraßen im Innern Deutschlands verödeten.

Zu allem dem gesellte sich noch die Ausbeutung des Volkes durch die großen Augsburger Handelshäuser: die Fugger, die Baumgartner, welche den ganzen Handel monopolisirt hatten. Wir wollen dies an einem Beispiel klar machen. In den Augsburger Reichstagsakten von 1550 wird berichtet, daß eine Compagnie der genannten Häuser einen Vertrag mit dem König von Portugal auf indische Waaren: Pfeffer, Zucker u. dgl. abgeschlossen habe, so daß sie den Portugiesen eine große Quantität Waaren zu hohem Preise unter der Bedingung abkauften, daß die Späterkaufenden bedeutend mehr zahlen müßten. In Folge dessen wurde der Preis des Pfeffers, den man um 18 Dukaten per Centner hätte kaufen können, auf 40 Dukaten getrieben, und für den Zucker mußte man statt 11 fl. mehr als 20 fl. pro Centner zahlen. Wenn man nun bedenkt, daß in Deutschland jährlich circa 3000 Centner Pfeffer verbraucht wurden, so kann man sich den, für die damalige Zeit, ungeheuren Gewinn dieser reichen Kaufleute leicht berechnen; sie beschränkten sich aber nicht auf die Luxusartikel, sie machten es gerade so mit Eisen, Kupfer, Blei, mit Vieh, Wein, Korn. Sie kauften weit und breit das Korn, wenn die Halmen noch auf dem Felde standen, und bestimmten dann willkürlich den Preis. In Folge dessen trat Theuerung ein, und wie es noch heute zu sehen pflegt, nicht jene, die sie verschuldet hatten, sondern die Juden wurden dafür verantwortlich gemacht.

Die großen wie die kleinen Kaufleute sahen in den Juden lästige Concurrenten; die Städte waren in dieser Beziehung mehr von den Juden gehindert als die Fürsten, und da das Lutherthum namentlich die Städte für sich eroberte, so waren es am Meisten die Lutheraner, die auf die Vertreibung der Juden drangen, und weil sich die Reformatoren vor Allem mit den Städten hielten, so stimmten Luther, Bucer und die Anderen in das jüdenfeindliche Geschrei mit ein. Während sie für sich und ihren Glauben Duldung beanspruchten, waren sie von der größten Unduldsamkeit gegen die Juden beherrscht.

Der auf dem Reichstage zu Augsburg ertheilte kaiserliche Schutz- und Freiheits-Brief, ja selbst die von Rabbi Josefmann proklamirten Gesetze und Verordnungen waren den Judenfeinden ein Dorn im Auge, und sie agitirten fortwährend, um die gänzliche Vertreibung der Juden aus Deutschland dennoch durchzusetzen.

Unter dem Reichstage zu Augsburg von 1530, auf den so große Hoffnungen gesetzt worden, fast resultatlos vorübergegangen. Erzherzog Ferdinand war nicht zum römischen König erwählt worden, und der Conflict zwischen Katholiken und Protestanten hatte sich noch verschärft. Die zum Reichstage versammelt gewesenen Fürsten und Herren zogen, je nach der Partei, zu der sie gehörten, in zwei verschiedenen Richtungen von Augsburg ab. Der Kaiser, sein Bruder und die anderen katholischen Fürsten und Herren zogen über Mainz nach Köln. Die protestantischen Fürsten und Stände zogen gen Schmalkalden, wo sie ein Schutz- und Trugbündniß schlossen, um sich, wenn einer von ihnen der Religion wegen angegriffen werden sollte, mit gemeinschaftlichen Kräften zu vertheidigen.

Am 5. Januar 1531 wurde Erzherzog Ferdinand von sämtlichen Kurfürsten mit Ausnahme des Kurfürsten von Sachsen, der gegen die Wahl durch seinen Gesandten protestiren ließ, zum römischen Könige gewählt. Die Wahl fand im Kölner Dome statt. Darauf zogen alle die Fürsten und Herren nach Aachen, wo am 12. Januar die feierliche Krönung vorgenommen wurde.

Am Tage nach der Krönung erschienen sämtliche anwesenden Fürsten, Herren und Stände vor dem neuen Könige, um ihm zu huldigen. Auch Rabbi Josefmann als Vertreter der Judenheit deutscher Nation ward zur Huldigung zugelassen.

Gnädig reichte ihm der neue König die Hand, welche Rabbi Josefmann an seine Lippen führte.

„Mein lieber Josefmann,“ sprach Ferdinand, „Du hast mir die hohe Würde prophezeit, deren ich durch des allgütigen Gottes Gnade jetzt theilhaftig bin worden, ich werde mich dessen stets freundlich erinnern.“

„Mögen Eure Majestät,“ entgegnete Rabbi Josefmann, „meinen Glaubensgenossen immer ein gnädiger Herr sein und niemals auf die Stimme der Verläumder hören.“

Am darauffolgenden Tage reiste Kaiser Carl in die Niederlande ab; König Ferdinand ging nach Wien und Rabbi Josefmann kehrte zu seiner Familie in das Elß zurück.

XVII.

Wir haben bereits oben erzählt, daß Kaiser Carl, nachdem sein Bruder Ferdinand in Aachen zum römischen Könige war gekrönt worden, sich nach den Niederlanden begeben hatte, wo seine Anwesenheit nothwendig geworden war; denn Margaretha von Savoyen, des Kaisers Tante — sie war eine Tochter Maximilians, eine Schwester des schönen Philipp —, die in den Niederlanden als des Kaisers Statthalterin regiert hatte, war gestorben, und der Kaiser mußte an Ort

und Stelle die Angelegenheiten seiner verstorbenen Tante ordnen und eine neue Regierung einsehen.

Um diese Zeit war die Lage der Welt eine sehr gespannte. Johann Zapolya hatte mit Hilfe der Türken dem König Ferdinand Ungarn entrissen und sich zum Könige ausrufen lassen. Sultan Soliman rüßte sich zu einem gewaltigen Kriegszuge, um die Welt für den Islam zu erobern! Ein Heer von zweimalhunderttausend Mann, eine für die damalige Zeit ganz unerhörte Anzahl, rückte in Ungarn ein, bereit, Alles vor sich niederzuwerfen und den Halbmond überall aufzupflanzen. König Franz von Frankreich pflegte, um Carl Verlegenheit zu bereiten, ein heimliches Einverständnis mit dem Sultan, an den er zwei Unterhändler schickte, und durch diese ihm Unterstützung und Beihilfe, namentlich Geldsubventionen versprechen ließ. — Dabei ängstigte den Kaiser nicht wenig das Gerücht, daß der protestantische Fürst in Deutschland, Grollend waren die Parteien in Augsburg von einander gegangen, die Protestanten hatten in Schmalkalden ein Bündnis geschlossen und gegen die Wahl Ferdinands zum römischen König protestirt. Was sollte daraus werden, wenn der Kaiser in Deutschland ein Krieg bedrohte, während die Türken vor die Mauern Wiens zogen? Der Kaiser war daher nicht abgeneigt, mit den protestantischen Fürsten und Ständen zu unterhandeln. Zwei Kurfürsten, der von Mainz und der von der Pfalz, übernahmen die Vermittlung. Albert von Brandenburg, Kurfürst von Mainz, war, wie wir ihn ja auch im Verlaufe dieser Erzählung kennen gelernt haben, ein milder, billigdenkender Herr, allen Gewaltmaßregeln abgeneigt, stets für Friede und Versöhnung stimmend; wie wohl Luther ihn mehr als einmal tödtlich beleidigt hatte, empfing und erwiderte er dennoch die an ihn gerichteten Briefe des stets mit Donner und Blitz darschlagenden Reformators. Kurfürst Ludwig von der Pfalz hielt es zwar mit dem Kaiser und hatte bei der Königswahl für Ferdinand seine Stimme abgegeben, war aber im Herzen der protestantischen Sache gewogen. Diese beiden Fürsten knüpften mit den zu Schmalkalden Verbündeten Unterhandlungen an, es besonders hervorhebend, daß alle Christgläubigen zusammenstehen müßten, um der gemeinsamen Gefahr, die ihnen von Seiten des Islam drohte, energisch entgegenzutreten zu können.

Die protestantischen Fürsten und Stände gingen auf die Vorschläge der beiden Vermittler um so lieber ein, als sie recht wohl erkannten, daß die Gefahr, welche ihnen von den Türken drohte, die schlimmere sei; aber sie benutzten die Lage der Dinge, um so viel als möglich vom Kaiser zu erlangen.

Nach langen schriftlichen Verhandlungen wurde endlich vereinbart, daß zwischen den Führern der Protestanten, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen einerseits und den Unterhändlern des Kaisers, den beiden Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz andererseits, eine persönliche Zusammenkunft in Schweinfurt stattfinden sollte.

Bald verlaute es, daß unter den Forderungen, welche die protestantischen Stände aufstellten, auch diejenige figurirte, daß der Kaiser die Juden aus Deutschland vertreibe; man klammerte sich an den Ausdruck „Christgläubige“, den der Kurfürst von Mainz, als einen für Katholiken und Protestanten gemeinsamen, gebraucht hatte. Man machte die Befürchtung wieder geltend, daß die Juden den Türken Vorschub leisten würden. Es ist das ja die alte Befürchtung, die schon Pharaos vor vielen Jahrtausenden ausgesprochen hat: Und es wird sein, wenn uns Krieg treffen wird, so werden

sich die Israeliten mit unsern Feinden verbinden und uns aus dem Lande treiben. — Es ist das eine Befürchtung, die auch noch in unseren Tagen der Judenhaß geltend macht: die Juden werden die Christen verdrängen, beherrschen, unterjochen. — Da auch die Stadt Frankfurt am Main sich der protestantischen Seite zuneigte, so erfuhr man daselbst sehr bald von den Forderungen der protestantischen Stände und von der wohlgegründeten Hoffnung derselben, daß der Kaiser aus Furcht vor den Türken Alles zugestehen würde, was man von ihm verlange. Die Frankfurter Israeliten hatten nichts Gileres zu thun, als eine Deputation an Rabbi Josefmann nach Rosheim zu senden und ihn zu bitten und zu beschwören, zum Kaiser nach Brüssel zu reisen, um, wie so oft schon, auch diesmal das drohende Unheil abzuwenden.

Es war das nichts Geringes, was man von Rabbi Josefmann verlangte; er sollte, mitten im Winter, in ein Land reisen, in welchem damals nicht ein einziger Jude wohnte; und das war noch das Wenigste. Es war viel Schlimmeres zu befürchten, als Mangel an Speise und Trank. Kaiser Carl V. hatte in den Niederlanden die spanische Inquisition mit allen ihren Schrecken aufgerichtet. Im Jahre 1522 hatte er das Mitglied des Provinzial-Raths von Brabant, Franz von der Hulst, als Inquisitor für die Niederlande bestellt; dieser durfte einkerkern, auf die Folter spannen, zum Tode verurtheilen, derart, daß es gegen seine Urtheile keine Appellation gab. Derselbe Franz von der Hulst, der von Kaiser und Papst mit so großer Macht ausgestattet war worden, mußte später, weil er öffentliche Aktenstücke gefälscht hatte, seines Amtes entsetzt werden und sein Heil in der Flucht suchen! Im Jahre 1525 wurden statt seiner drei Inquisitoren bestellt, die sogar die Befugniß hatten, Bischöfe und Erzbischöfe vor ihr Tribunal zu fordern. Und nun wurde lustig darauf los inquirirt, gefoltert, verbrannt, lebendig begraben; oder es wurden die Ketzer in Säcke genäht und ins Meer geworfen.

Trotzdem alle diese Dinge weit und breit bekannt waren, scheute Rabbi Josefmann weder die weite Entfernung, noch die Schwierigkeit, in eine von Juden unbewohnte Gegend zu reisen, noch die großen Gefahren, die ihm augenscheinlich bevorstanden. Im festen, unerschütterlichen Vertrauen auf des allmächtigen Gottes Hilfe machte er sich in den ersten Tagen des Monats Schebat auf den Weg, nur von einem Diener begleitet. Derselbe hieß Jakob; er hatte die Beschäftigung, nach jüdischem Ritus zu schlachten und war im Backen und Kochen nicht unerfahren.

Nach einem langen und beschwerlichen Ritte kamen der Herr und der Diener am Neumondstage des Monats Adar in Brüssel an; am Stadthore wurden sie angehalten und nach Stand und Namen gefragt.

„Ich bin der kaiserliche Befehlshaber, Josef von Rosheim,“ lautete die Antwort, „und dieser hier ist mein Diener.“

„Seid Ihr vielleicht ein Bruder des kaiserlichen Hauptmanns Martin von Rosheim?“ fragte der Thorschreiber.

„Indem ritt eine „Bande“ — Compagnie würden wir heute sagen — schwärzer Reiter (Kuirassiere) zum Thore hinaus.“

„Wer nennt meinen Namen?“ fragte der Anführer derselben, sein Pferd anhaltend.

„Verzeiht, gnädiger Herr,“ sagte der Thorschreiber, „hier dieser fremde Herr sagt, er sei der kaiserliche Befehlshaber Josef von Rosheim; da meinte ich, er sei etwa Euer Bruder.“

Der Hauptmann der Kuirassiere lachte hell auf.

„Das ist ja ein Jude!“ rief er und gab seinem Pferde die Sporen.

„Ein Jude!“ wiederholte der Thorschreiber, und „ein Jude“ hallte es in der Menge der müßigen Gaffer wieder, die sich rasch ansammelten. „C'est un Juif!“ riefen die französisch redenden Wallonen.

Rabbi Josefmann und sein Diener mußten von ihren Pferden absteigen; neugierig begaffte sie die Menge; alle diese Leute hatten noch niemals Juden gesehen.

„O,“ rief eine Stimme, „das sind die Schändlichen, die unsern Herrn gekreuzigt haben. Steinigt sie, schlagt sie ans Kreuz!“

Der Ruf fand keinen Anklang. „Die Niederländer,“ so charakterisirt der berühmte Hugo Grotius seine Landsleute, „sind ein Volk, das, der Industrie und dem Handel ergeben, auf Erwerben des Geldes und dessen fröhliches Durchbringen bedacht ist; religiöser Fanatismus liegt ihnen fern.“

Aber die neugierige Menge umdrängte den Herrn wie den Diener; man wollte sich überzeugen, wie ein Jude aussieht; ob es wahr sei, daß die Juden hinten Schwänze hätten gleich den Affen. Ein großer Auflauf entstand. Die Scharwache zog herbei und bahnte sich den Weg bis zu den beiden Geängstigten.

Und als nun der Führer der Scharwache, Pierrot Roth hieß er, erfuhr, daß es Juden waren, die es gewagt hatten, in Brüssel einzureiten, da wurde er zornig.

„Juden,“ schrie er, „das sind Ketzer; die gehören vor das Tribunal meines gnädigen Herrn, des hochwürdigsten Dechanten Nicolaus de Monte. Monz, ins Inquisitions-Gefängniß mit Euch!“

Unter ungeheurem Zulaufe des Volkes wurden Rabbi Josefmann und sein Diener in das Gefängniß abgeführt, das sich in den untern Räumen des der hl. Gertrud geweihten Klosters befand.

XVIII.

Es waren beinahe zwei Wochen verlaufen, seitdem man Rabbi Josefmann und seinen Diener in das Gefängniß des Gertrudenklosters zu Brüssel gebracht hatte. Die Beiden litten unendlich; sie konnten von der Kost, die ihnen gereicht wurde, nichts als Brod und Wasser genießen. So kam der 13. Adar, der Fasttag Esther, heran.

„Das Fasten,“ sagte Rabbi Josefmann zu seinem jammernden Diener, „wird uns diesmal nicht so schwer werden; da wir ohnedies sehr wenig zu essen haben, werden wir am Fasttag um so viel weniger die Speisen vermissen.“

„Ihr könnt noch scherzen“; sagte Jakob, „das wird ein trauriges Purimfest werden.“

„Verzage nicht,“ tröstete ihn Rabbi Josefmann, „vielleicht wird Purim auch uns zu einem Erlösungsfeste. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß die Stunde unserer Befreiung bald herannahen wird. Unstre Weisen erzählen im Traktat Erubin, daß einst Rabbi Chanina eine Speise genossen, von der er nicht wußte, daß sie giftig war; sie brachte ihn an den Rand des Grabes. Aber Gott erhörte das Gebet seiner Freunde und ließ ihn genesen, weil Rabbi Chanina zu jener Zeit der Welt unentbehrlich war. Auch für uns beten die Freunde in allen deutschen Ländern, daß es gelingen möge, das drohende Unheil von unsern Brüdern abzuwenden, und Gott, ich bin dessen fest überzeugt, wird ihr Gebet erhören.“

„Euer Gottvertrauen ist unerschütterlich! Aber selbst, wenn es Gottes Wille ist, daß wir wieder frei werden, so wird es doch ein trauriger Purim sein, den wir hier allein und einsam im fremden Lande feiern müssen, ohne ordentliche Speisen und ohne Wein.“

„Ah, Du denkst an das Wort der Wei-

sen: Der Mensch ist verpflichtet, sich zu berauschen am Purim, bis er den Unterschied nicht mehr weiß zwischen „Drur Homon, — verflucht sei Haman“ und „Boruch Mordechai, — gesegnet sei Mordechai.“ Nun, dieser Ausspruch des Talmuds ist wohl nicht so ganz wörtlich zu nehmen. Es gibt eine Menge Erklärungen dafür; ich will Dir eine Deutung sagen, die auf meinen Erfahrungen beruht. Es gibt einfache Wunder und doppelte Wunder. Ein einfaches Wunder ist zum Beispiel, daß Gott das Manna für die Israeliten vom Himmel herniederfallen ließ. Ein doppeltes Wunder war das am Schilfmeer, da Gott nicht allein die Israeliten errettete, sondern auch ihre Feinde ins Meer versenkte. Ein solches doppeltes Wunder ist auch das Ereigniß des Purimfestes: einmal, daß Gott den Haman stürzte — Drur Homon — und das andere, daß Gott den Mordechai erhob — Boruch Mordechai. — Was meinst Du nun, Jakob, welches von beiden ist das größere, wichtigere, bedeutungsvollere Wunder?“

„Sicherlich das, daß Gott den Anschlag des Haman vereitelte und so den Juden das Leben rettete.“

„Du entscheidest Dich also für Drur Homon. Aber, mein Lieber, wer war eigentlich mehr Judenfeind, Haman oder Achaschwerosch; Haman, der doch von Mordechai gereizt war, oder Achaschwerosch, der ganz ohne Anlaß und Beweggrund ein ganzes Volk, die ihm treue und nützliche Unterthanen waren, von denen Einer, Mordechai, ihm sogar das Leben gerettet hatte, hinschlachten lassen wollte, ohne Prüfung und Untersuchung? Und wenn nun Haman gestürzt worden wäre, und Atridai oder Waisafa, oder Karschana oder sonst Einer wäre an die Stelle des Gestürzten getreten, und hätten andere Anschläge gegen die Juden eronnen, wären da die Leiden nicht stets und immer wiedergelebt? So wurde Mordechai erster Minister des Königs, und mit ihm wurden die Juden groß; ihnen ward Licht, Freude, Wonne, Würde. Unsäglich Wohlthaten entsprangen daraus; der heilige Tempel in Jerusalem wurde wieder gebaut, und so lange die persische Oberherrschaft währte, lebten die Juden glücklich und zufrieden unter derselben.“

„Ja, wenn man das bedenkt, so war doch die Erhebung Mordechais wichtiger und bedeutungsvoller.“

„Du entscheidest Dich also jetzt für Boruch Mordechai. Aber, mein Bester, wir wollen das einmal näher ins Auge fassen. Gesezt, Haman und die Seinen wären nicht dem Vorne verfallen, hätten nicht ihre Verfolgungssucht gegen die Juden mit dem Tode büßen müssen, sondern der König hätte sich plötzlich erinnert, daß Mordechai ihm das Leben gerettet und hätte ihn in Folge dessen zu seinem Reichskanzler erhoben — wie lange hätte die Herrlichkeit Mordechais gedauert? Haman und seine zehn mächtigen Söhne, in Besitze ungeheurer Reichthümer, und die andern 75,000 Amalekiter, hätten sie nicht unaufhörlich gegen die verhassten Juden agitirt, bis sie neue Anschläge ausgeheckt und den wankelmüthigen König auf ihre Seite gebracht hätten?“

„Freilich, freilich. Also scheint doch die gänzliche Vernichtung Hamans und seines Anhangs das Wichtigste gewesen zu sein.“

„Nun neigst Du Dich wieder dem Drur Homon zu und willst dieser Seite des Wunders den Vorzug geben. Es ist also klar, daß es sehr schwer ist zu entscheiden, welches das größere, folgenreichere Wunder war, ob „Drur Homon“ oder „Boruch Mordechai.“ Daher lehren die Weisen, der Mensch sei verpflichtet, sich so in die Purimfreude zu vertiefen, sich gleichsam darin zu berauschen, das doppelte Wunder nach beiden Seiten zu ermaßen, bis daß er keinen Unterschied

mehr erkennt zwischen der wunderbaren Errettung, die in dem „Boruch Mordechai“ und der, die in dem „Drur Homon“ liegt. — Ich, ich habe diese Deutung aus meiner eigenen Erfahrung geschöpft; auch mir ist es unter göttlichem Beistande gelungen, schon manchen Judenfeind zu stürzen, daß das „Drur Homon“ an ihnen sich erfüllt, und mich hat Gott gesegnet, daß zwei Kaiser mich hoch gehoben — Boruch Mordechai —; aber weder der Sieg noch die Erhebung waren so vollständig wie diejenigen der Purimgeschichte, und daher wächst eine Gefahr nach der andern hervor. Gott, der Allbarmerzige, der schon so oft geholfen, wird auch diesmal wieder helfen und uns ein fröhliches Purimfest erleben lassen. Und wenn wir keinen Wein haben, so wollen wir uns in der Purimfreude berauschen.“

Und als nun das Purimfest herankam, da las Rabbi Josefmann die Megillah, die er mit sich geführt hatte, vor. Laut und fröhlich sang er die erste Berachah; bei der zweiten, die da Gott ob der wunderbaren Hilfe preist, leuchteten seine Augen, aus denen Hoffnung und Gottvertrauen sprachen, bei der dritten Berachah aber, in welcher wir dem Schöpfer dafür danken, daß er uns diese Zeit hat erleben lassen, fing Jakob laut und bitterlich an zu weinen. Und auch Rabbi Josefmanns Augen wurden naß beim Anblick der kahlen, feuchten Kerkerwände. Ach, er hatte gar mancherlei versucht, um die Befreiung zu erlangen; aber es war Alles vergeblich gewesen.

Rabbi Josefmann hatte den Kerkermeister durch Geld gewonnen; durch ihn sandte er Briefe an alle ihm bekannten Herren, die er in der Umgebung des Kaisers vermutete. Waren nun die Briefe nicht in die Hände jener Herren gelangt, oder konnten sie, oder wollten sie nicht helfen — bis jetzt war ein Erfolg nicht ersichtlich.

Am Purimtage hoffte Jakob mit jeder Minute, daß die Kerkerpforte sich ihm aufthun würde und gab seine Ungeduld durch allerlei Geberden und Ausrufungen zu erkennen. Rabbi Josefmann lächelte dazu.

„Müßst du dich nicht,“ sprach er, „ich weiß mit Bestimmtheit: Gott hat der Wunde die Heilung vorausgeschickt. Es heißt in der Megillah: „Nach diesen Begebenheiten erhob der König den Haman.“ Nach welchen Begebenheiten? Nachdem die Esther Königin geworden, nachdem Mordechai Gelegenheit gefunden, dem König das Leben zu retten, da erst gestattete Gott die Erhebung des bösen Haman; denn nun waren die Mittel vorhanden, die schlimmen Anschläge desselben zu nichte zu machen. Deshalb verzage nicht, auch für uns ist die Rettung schon im Werke, wenn wir die Wege derselben auch nicht überschauen können.“

Der Kerkermeister trat ein und brachte Brod und Wasser.

„Guter Freund,“ sagte Rabbi Josefmann, „besorget heute für Jeden von uns einen Krug Bier und einen Haring.“

Der Kerkermeister besorgte das Verlangte, und Rabbi Josefmann und sein Diener feierten die Purim-Mahlzeit mit Bier und Haring. Aber die Haringe waren alt und schlecht und Jakob fragte:

„Wißt Ihr, wieso das zu unserer Lage paßt?“

„Nun?“ fragte Rabbi Josefmann.

„Weil man über böse Hörung (Haring) die Berachah sagt: Baruch dajon Emef.“ (Beim Hören schlimmer Nachrichten sagt man die erwähnte Berachah: „Gelobt sei der wahrhaftige Richter.“)

Rabbi Josefmann lachte herzlich über den Witz seines Dieners. Er liebte dergleichen Witze zwar nicht, aber heute, am Purim, ließ er sie sich gefallen. Zudem freute er sich, daß der arme, verzweifelte Jakob seine gute Laune wieder fand.

XIX.

Während Rabbi Josefmann seine einfache Purim-Mahlzeit zu sich nahm, wurde im Palaste des Grafen von Büren ein opulenteres Mahl eingenommen. Unsere Leser werden sich erinnern, daß Maria von Rottbach in die Dienste der Königin Margaretha, der Tante des Kaisers und Statthalterin der Niederlande, eingetreten war. Die Königin hatte das gute sanfte Mädchen liebgewonnen und ihm bei ihrem Tode ein Legat ausgesetzt, und da hatte sich denn auch ein Freier für sie gefunden, Herr Georg von Holde, ein Lieutenant des Grafen von Büren, der das niederdeutsche Fußvolk befehligte. Der Graf von Büren hatte die Hochzeit ausgerichtet, und es ging hoch her im Palaste des Grafen. Unter den Gästen befanden sich auch die Hauptleute des Grafen: Lamoral von Egmont, Fürst von Garre, der Neffe des Generals, der später so berühmt gewordene Feldherr Philipp II., der beim Abfall der Niederlande theilhaftig war und sein Leben auf dem Schaffotte endigen mußte; ferner Reinhard, Herr von Brederode, Johann, Herr von Eyra und Martin von Rosheim. Die Herren waren sehr heiter und erzählten allerlei Kriegsabenteuer.

„Ich kann Euch etwas erzählen,“ nahm Martin von Rosheim das Wort, „was wohl noch Niemandem von Euch passiert ist. Der Thorsreiber am St. Pauli-Thore hielt einen Juden, der sich Josef von Rosheim nannte, für meinen Bruder!“

Ein allgemeines Gelächter erscholl; ein kaiserlicher Kriegshauptmann der Bruder eines Juden! Es war zu lächerlich.

Die Braut horchte auf, als sie den Namen: „Josefin von Rosheim“ hörte.

„Wie kommt es,“ fragte der Herr von Brederode, „daß ein Jude denselben Namen wie Ihr führt, Martin?“

„Er heißt,“ antwortete der Gefragte, „Josefin und stammt aus Rosheim, wo einst das Schloß meiner Ahnen stand. Ich ritt hinzu, als ich meinen Namen hörte und rief lachend: Das ist ja ein Jude! Dem armen Teufel ist es schlecht bekommen; wie man mir später erzählte, hat man ihn ins Gefängniß der Inquisition abgeführt.“

„Was hat die Inquisition mit dem Juden zu schaffen?“ fragte Graf Egmont.

„Nach spanischen Gesetzen,“ entgegnete Herr von Rosheim, „darf kein Jude den Boden betreten, in welchem das Inquisitions-Tribunal waltet.“

„Wir leben aber nicht in Spanien,“ fragte Graf Egmont lebhaft. „Ein dergleichen Gesetz existirt in den Niederlanden nicht. Man muß den Juden freigegeben.“

„Gnädiger Herr,“ nahm die Braut das Wort, „ich kenne diesen Juden, er ist mein Landsmann. Ganz Elsaß rühmt ihn als den edelsten und besten Menschen, als den Wohltäter der Armen, den Helfer der Bedrängten. Ich bitte Euch, gnädiger Herr, sorgt für die Befreiung des Unglücklichen.“

„Eure Bitte, schönes Bräutchen,“ sagte Egmont sich verneigend, „ist mir Befehl. Ich fühle mich überdies verpflichtet, dafür zu sorgen, daß in meinem Vaterlande die Gesetze desselben gehandhabt werden und spanisch Recht oder vielmehr Unrecht, hier keine Stätte finde. Ich bitte um Urlaub, damit ich es veranlasse, daß der unrechtmäßig Eingekerkerte sofort die Freiheit wieder erlange.“

Er erhob sich und begab sich sogleich in die kaiserliche Burg, wo er sich beim Kanzler, dem unter Carl V. allmächtigen Granvalla, melden ließ und auch vorgelesen wurde.

Nicolas Peremont, Herr von Granvalla, hatte sich aus niederen Kreisen zur höchsten Machtstellung emporgearbeitet; sein Vater war einfacher Schlossermeister; er selbst war Advokat in Besancon gewor-

den, als Carl ihn in seine Dienste nahm. Im Jahre 1530 machte ihn der Kaiser zu seinem Kanzler und Siegelbewahrer und schenkte ihm die Herrschaft Granvalla in Burgund, nach der sich der Kanzler von da an nannte.

„Was verschafft mir die Ehre des Besuches meines gnädigen Herrn?“ fragte der Kanzler, als Egmont bei ihm eintrat. „Eccellenz,“ sagte der Graf, „bei einem Hochzeitmahle erfahre ich soeben, daß ein Jude, Namens Josef von Rosheim, ganz ohne allen Grund und ohne allen Anlaß in den Kerker der Inquisition ist geworfen worden, bloß weil ein spanisches Gesetz den Juden verbietet, das Land zu betreten, in welchem die Inquisition waltet. Und nun wollte ich Euch fragen, Herr Kanzler, ob es denn recht und gut sei, daß spanische Gesetze so ohne weiteres in den Niederlanden angewendet werden dürfen?“

„Mir ist der Fall noch nicht zu Gehör gekommen,“ entgegnete Granvalla, „und ich bin Euch dankbar, mein gnädiger Herr Graf, daß Ihr mich davon unterrichtet, zumal da dieser Josef von Rosheim in besonderer Gunst bei unserem allergnädigsten Herrn, dem Kaiser, steht. Kehrt nur ruhig zum Hochzeitmahle zurück; ich werde sofort Befehl ertheilen, daß dem Juden die Pforten des Kerkers geöffnet werden.“

Graf Egmont beeilte sich, der Braut seines Freundes die frohe Nachricht zu bringen.

Unterdeß hatte Rabbi Josefmann sein karges Mahl beendet. Schon neigte sich die Sonne dem Untergange zu, als der Kerkermeister in Begleitung des Klosterpförtners erschien, um die Gefangenen in Freiheit zu setzen.

Der Venetianische Gesandte am kaiserlichen Hofe Karls des Fünften erzählt in seinen Memoiren, daß der Kaiser sowohl wie sein Minister Granvalla, Alles selbst erledigen wollen. „Dadurch,“ erzählt der Genannte, „entsteht eine Ueberhäufung der Geschäfte; in Folge dessen muß Jeder, Groß oder Klein, der bei der kaiserlichen Regierung etwas einzubringen hat, lange Zeit vergebens harren, bis die Reihe an ihn kommt.“

Auch Rabbi Josefmann erfuhr das. Er suchte um Audienz beim Kaiser nach, und diese wurde vorgemerkt. Aber drei volle Monate mußte er in Brüssel verweilen, ehe an ihn die Reihe kam, beim Kaiser vorgelassen zu werden.

Rabbi Josefmann richtete sich deshalb in Brüssel häuslich ein; sein Diener Jakob versorgte seine Küche und buß auch die Mazoth für das herannahende Pessachfest. Rabbi Josefmann selbst aber widmete sich während dieser Zeit der Einsamkeit ausschließlich dem Studium der Thora. Hier in Brüssel schrieb er sein Werk „Derach ha Kodesch,“ das ist: Der Weg zur Heiligung.

„In diesen drei Monaten,“ so erzählt Rabbi Josefmann in seinem Tagebuch, „da ich frei war von allen Geschäften und einsam in meinem Gemache bleiben durfte, verfaßte ich ein Werkchen, das ich „Derach ha Kodesch“ genannt habe. Welchen Genuß gewährten mir doch die Tage der Vereinsamung und ich sprach in meinem Herzen: Heil jenen großen Männern der Vorzeit, die ihren ganzen Sinn und alle ihre Gedanken dahin richteten, sich fern zu halten von den Eitelkeiten der Welt und sich nur mit Gottes heiliger Lehre zu beschäftigen.“

Das Werk, von dem Rabbi Josefmann hier spricht und das auch sein Enkel, der berühmte Kabbalist Rabbi Eliahu baal Schem in der Vorrede zu seinem Sohar-Commentar als ein sehr bedeutendes und heiliges Buch rühmt, ist uns leider nicht erhalten. Nur ein kleines Bruchstück daraus wird in dem Werke „Joseph Drex“ S 18 mitgetheilt. Aber aus diesem Bruch-

stücke kann man schon auf die Größe und Erhabenheit des ganzen Werkes schließen. Wir wollen das erwähnte Fragment hier mittheilen:

„Es schreibt der große Fürsprecher, Rabbi Josefmann von Rosheim, sein Andenken sei zum Segen: „Willst Du so glücklich werden, Dich derart für Gott zu begeistern, daß Du das himmlische Joch vollkommen und ganz auf Dich nimmst, so versuche es, Dein Herz nur für eine kurze Zeit von Allem frei zu halten, daß Du den ersten Vers des Sch'ma (שמע) mit voller Andacht zu sprechen vermögest, und das versuche so oft, bis es Dir vollständig gelingt. Hast Du Dich nun daran gewöhnt, den ersten Vers des Sch'ma mit voller Andacht zu sprechen, so fahre in dieser Weise fort, bis daß Du im Stande seist, dem ersten Abschnitt des Sch'ma dieselbe Aufmerksamkeit zu widmen; gelingt Dir das, so versuche es, diese vollkommene Andacht auf das ganze Sch'ma auszudehnen, und nachher auf Alles, was Du lesen und lernen wirst. Dann wird es Dir nach und nach gelingen, Dein ganzes Herz derart Gott zuzuwenden, daß Du selbst dann keinen anderen Gedanken hast als Ihn, selbst wann Du mitten in der Nacht erwachst — und so wirst Du Gunst und gutes Verständnis finden in den Augen Gottes und der Menschen.“ —

Welch ein Werk muß das gewesen sein, das solche Lebensregeln enthielt, und welch ein Mann, der diese Lebensregeln selbst an sich erprobt hat — der seine großartige Wirksamkeit für das allgemeine Beste seiner Glaubensgenossen für gering gehalten im Vergleich mit der ungehörten Hingabe an das Studium der Gotteslehre!

(Fortsetzung folgt).

Frei. Am 26 Februar fand in unserer Schule eine sehr interessante Cereemonie statt unter Vorsth des Baron von Wetnal, Ministers Belgiens in Marokko und in Gegenwart des Personals der Gesandtschaft, des Consular-Agenten Frankreichs, der Mitglieder des Rabbinats und des Localcomit'es der Alliance, wie auch des Herrn Braunschweig aus Lyon, der sich vorübergehend in Fez aufhielt. Nach einer Reihe von Fragen, welche an die Zöglinge gerichtet wurden, führten dieselben zur großen Befriedigung des Publikums einige Scenen aus „Mihalie“ auf. Herr Baron von Wetnal beglückwünschte mehrfach den Direktor der Schule, Herrn Benoliel, über die befriedigenden Antworten der Knaben, ihre gute Haltung und ihre Intelligenz. Herr Braunschweig, der sich sehr für die Schule in Fez interessirt und sie in all ihren Räumen besucht, so oft er die Stadt passiert, richtete dann eine sehr freudig aufgenommene Ansprache an die Schüler. Diese Feier war eine große Aufmunterung für den Direktor und die Schüler. (Dest. W.-Sch.)

Geht nach dem Westen!

Das große Interesse, das durch die Eröffnung der Montana Indianer-Reservat zu Tage getreten ist, dokumentirt sich durch die große Anzahl von Leuten, welche bereits nach Great Falls abgereist sind, um den Reichthum an Mineralien und landwirthschaftlichen Vorzügen dieser wundervollen Gegend in Augenschein zu nehmen. Die niederen (Excursions-) Fahrpreise, welche durch C. H. Warren, General-Passagier-Agent der St. Paul, Minneapolis und Manitoba R. R. angezeigt sind, werden ohne Zweifel zur Folge haben, daß eine noch weit größere Personenzahl sich das zu Nutze machen wird, um diese so schnell berühmt gewordene Gegend zu besichtigen.

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, Redakteur

Cincinnati, 8. Juni 1888.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionsspreis:

Deborah	\$2 00
„nach Europa“	2 50
American Israelite	4 00
Sabbath Visitor	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00
Notizen für sonstige Anzeigen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.	

Für einen verarmten Cultus-Beamten!

Ein Mann und Familienvater, der seit geradezu einem halben Jahrhundert als treuer und fähiger Cultusbeamter in verschiedenen, jetzt zu den größten zählenden Gemeinden fungirt hat, befindet sich in einer bedrängten und hilfsbedürftigen Lage, mittellos und zu alt für den Dienst. Wohlthätige Herzen sind nachdrücklich gebeten, uns milde Gaben für den Verarmten zukommen zu lassen. Alle uns anvertrauten Gaben werden demselben direkt übermacht und darüber in den Spalten dieses Blattes quittirt.

אל תעזוב את הדין

Das geehrte Ehepaar, Seligman und Jette Reus in Bamberg, Bayern, feiert am 8. Tamus (14. Juni) seine diamantene Hochzeit. Das greise und noch immer gesunde und muntere Jubelpaar hat uns fünf Kinder herüber geschickt, welche Zierden der Gesellschaft und Stützen des Judenthums sind. Die Namen derselben sind: Henry Rice in New York, hervorragend in der Bethel-Gemeinde und in allen Wohlthätigkeitsanstalten; Jonathan Rice, Frau Dinah Stig und Frau Hannah Stig in St. Louis sind nicht minder angesehen und edel gesinnt, gleichwie Frau Rauch in Chicago. Der ideal angelegte Henry Rice verherrlichte die seltene Feier mit einem Gedichte, worin des treuen Sohnes Herz gefühlvoll und rhythmisch die erhebendsten Wünsche ausspricht. Wir wünschen dem geehrten Jubelpaare viele Tage der Freude und des Hochgenusses, und gratuliren herzlich den Kindern und der Enkeltschaar zu dem freudigen Ereigniß.—Der Himmel segne die Reus'sche Familie.

Schon wieder ein jüdischer General! Obrist Ottolenghi in der italienischen Armee ist zum Brigade-General avancirt. Wir erwähnen das nur, weil die europäischen Judenfreier sich darüber ärgern.

Unter dem Titel: „Charities of the Hebrews of New York“ veröffentlicht ein Herr J. H. Connelly eine 48 Oktavseiten starke Broschüre über die 15 bedeutendsten Wohlthätigkeitsanstalten der Israeliten in der Weltstadt an der atlantischen Küste. Connelly's Schrift ist ein ausgezeichnete Beitrag zur Geschichte des amerikanischen Judenthums und sollte junge Kräfte ermuntern, in andern Städten ähnliche Arbeiten zu liefern. Freilich wird keine Stadt in diesem Punkte New York erreichen; aber kleinere Städte haben eben auch ihr Bestes geleistet, was zusammengenommen ein großartiges Bild von den Leistungen des amerikanischen Judenthums auf dem Gebiete der Humanität entrollen würde.

Poston will ein Asyl errichten für Wittwen, Waisen und arme Greise, was wie wir hoffen, rasch gelingen wird. Cincinnati steht im Begriffe, ein neues Spital und eine Zufluchtsstätte für Greise auf dem für \$25,000 angekauften Grundstück zu errichten. Das neue Waisenhaus in Cleveland, ein \$150,000-Palast, ist fertig. Der Einzug hat begonnen. Die Einweihung findet nächsten Monat statt.

Aus S. und auch aus P. wird die Frage an uns gerichtet, ob der in der Gemeinde angestellte Rabbiner, Cultusbeamte und Prediger Pflichten zu erfüllen habe, die in seinem Contracte nicht genannt sind. Wir können nur so im Allgemeinen sagen, daß der angestellte Beamte in erster Reihe alle Pflichten eines Israeliten zu erfüllen hat, und die können nicht im Contracte spezifizirt werden, sind aber in demselben vorausgesetzt. Die Voraussetzung, daß der Religionslehrer ein pflichtgetreuer Israelit ist und nicht (אִשְׁרָאֵלִי נִשְׁמָר) lehrt, was er selbst nicht thut, ist der erste und wichtigste Punkt im Contract, der nicht erst geschrieben zu werden braucht. Die Humanitätspflichten stehen darin obenan, sie sind besonders des Beamten Aufgabe, wenn er nicht durch Thoraforschung und Lehrthätigkeit verhindert wird. Das ist im alten wie im neuen Judenthum Norm. Ob er bei jedem Leichenbegängniß eine Rede oder ein „Hesped“ zu halten hat, hängt von der kontraktlichen Bestimmung ab, da es nicht selbstverständlich ist, daß man das mit gutem Gewissen immer thun kann—und die Rede kein Theil des jüdischen Begräbnisrituals ist. Ob derselbe für solche besondere Dienstleistung Zahlung beanspruchen kann, hängt wieder von kontraktlicher Bestimmung ab und auch noch davon, ob der Beamte so gestellt ist, daß sein Gehalt hinreicht, seine Familie anständig zu versorgen; wo letzteres nicht der Fall ist, sollten die Leute selbst so viel Verstand und Einsicht haben, den armen Beamten für besondere

Dienstleistungen anständig zu honoriren, wie es überhaupt jüdische Sitte ist, bei Leichenbegängnissen, bei Freuden und Leiden die Armen zu bedenken. Uebrigens muß es anerkannt werden, daß die gegenseitigen Pflichten—der Gemeindeangehörigen und des Rabbiners—sehr dunkel und unbestimmt sind, und sollten irgendwie und irgendwo geschrieben und festgestellt werden.

Merkwürdig ist es jedenfalls, daß die Einwanderer aus Deutschland, die hier durchaus keine Juden sein wollen, ein trauriges Ende nehmen. So z. B. Damrosch, Vial, Peltason starben in der Blüthe ihrer Manneskraft; Wolf, Hirsch, Gschmei, Loeb, Beer, Königsberg u. A. sind vollständig verschollen. Die Weils und die Burghaims da drüben über des Kanals reißende Fluthen, müssen noch immer deutsche Romane verkaufen, wie Heinrich Heine es prophezeit hat.

Der Herr Reverend Melodoba de Sola von der portugiesischen Gemeinde in Montreal ist zwar ein glaubensseliger Mann, aber den Herren von dem New Yorker Rabbinerseminar in spe, Beamten, Lehrern, Doctoren, Patronen u. s. w. glaubt er doch nicht, daß sie ehrlich und offen das Publikum behandeln, wie sich der Herr Reverend im „Jewish Messenger“ ausspricht. Er wirft ihnen vor, sie hätten dem Publikum ein orthodoxes Seminar versprochen, und jetzt spricht der Präsident desselben das Gegentheil aus. Nun scheint der gute Mann noch immer nicht zu wissen, daß jenes Seminar nicht von den Orthodoxen für die Orthodorie, sondern aus Bosheit und Neid von der Opposition gegen Cincinnati gegründet wurde. Er wird später noch Schlimmeres erfahren müssen, wenn die erheuchelte Orthodorie es vortheilhaft finden wird, sich zu demaskiren. Am meisten dauert uns der gute alte Morais, der sich zum betrogenen Betrüger hergiebt.

Zu den unversöhnlichen deutschen Achtundvierzigern, welche den Kaiser Wilhelm noch über das Grab hinaus hasen, gehört General Franz Sigel. Derselbe hielt letzten Freitag bei dem Feste der Patrioten von 1848 und 1849 in New York die Hauptrede; er gedachte der heroischen Kämpfe des Volksheeres gegen die mächtige Fürsten-Coalition für Ausrechthaltung und Erweiterung der Volksrechte und dessen Volksvertretung im deutschen Parlament. Jene Bewegung habe der großen Uebermacht zwar unterliegen müssen; wenn auch später eine der Bestrebungen, die Einigung Deutschlands, vollzogen wurde, so dürfe doch nicht vergessen werden, daß der Mann, welcher deutscher Kaiser wurde, als Werkzeug der Fürsten-Coalition mit einer Armee von 80,000 Mann in Baden und die Rheinpfalz einrückte und später als Sieger und Eroberer in Rastatt die besten Patrioten erschießen ließ. Außerdem habe er das Parlament, die Tribüne des Volkes, auseinander gesprengt, während die Patrioten in fremden Ländern Zuflucht zu suchen gezwungen waren.

„Volksfreund.“

Bravo, bravissimo, Herr Franz Sigel! rufen wir aus. Es freut uns, daß wir nicht alle Heuchler, Schmarotzer und Fürstenthumsknechte geworden sind, daß es we-

nigstens Einen unter uns giebt, dem der überschwengliche Kaiserkultus, wie er in letzter Zeit getrieben wurde, noch so viel Aufrichtigkeit gelassen, daß er den Muth hat, die Wahrheit zu sagen. Wir entbieten den „Unversöhnlichen“ unsern Brudergruß und zollen General Sigel unsere Bewunderung.

Die geehrten Leser dürften sich erinnern, welches Aufsehen der reformatorische Puff Josephs Rabbinowitsch aus Kischinew in Rußland seiner Zeit in lutherischen Missionskreisen machte, und wie gewisse Blätter sich bemühten, daraus Kapital zu schlagen. Selbst die Londoner Times entblödete sich nicht, über die „jüdisch-christliche Gemeinde“ des Rabbinowitsch spaltenlange Berichte zu bringen, und es war nicht mehr als natürlich, daß das Missionsblatt „Saar auf Hoffnung“, triumphirend „Dokumente der neuen christlichen Sekte aus der Mitte Israels“ veröffentlichte und die gläubige christliche Welt von einer neuen Ära der christlich-jüdischen Religion glauben machen wollte (Prof. Franz Delitzsch eingeschlossen).—Nun höre man, was der in dieser Sache unzweifelhaft glaubwürdigste Zeuge, nämlich kein anderer, als der Kischinewer lutherische Missionar, in seinem Berichte für das Jahr 1887 über die Rabbinowitsch'sche Propaganda—laut der wörtlichen Wiedergabe eines russischen Blattes—erzählt. „Ich selbst, und viele andere mit mir.“ so sagt derselbe, „haben uns in dieser Sache geirrt“, und er erachtet es deshalb als seine heilige Pflicht, den wahren Sachverhalt bekannt zu machen, der in folgenden drei Punkten enthalten ist: „1. Viele meinen, daß Josef Rabbinowitsch eine mehr oder weniger bedeutende Menge jüdischer Anhänger um sich versammelt hat, welche sich fest an ihn und seine religiösen Anschauungen halten und mit ihm vollständig übereinstimmen. Das ist ein Irrthum, denn solche Leute giebt es bis heute noch nicht. 2. Viele sind der Meinung, daß die Dokumente, welche in „Saar auf Hoffnung“ veröffentlicht worden sind, der religiöse Ausdruck einer israelitisch-christlichen Gemeinde, welche unter Leitung des Rabbinowitsch steht, seien. Auch dies ist ein Irrthum, denn eine solche Gemeinde giebt es nicht. Die Dokumente sind von ihm (Rabbinowitsch) selbst abgefaßt ohne Uebereinstimmung und Genehmigung irgend welcher jüdischen Gemeinde. Wie ich im Verlaufe der Entwicklung der Sache erfahren habe, hat Hr. Rabbinowitsch bloß gehofft, auf Grund dieser Art religiöser Grundsätze erst eine bedeutende Anzahl von Juden um sich zu versammeln. 3. Endlich sind Viele der Meinung, daß hier, in Kischinew, wirklich eine israelitisch-christliche Gemeinde unter dem Namen: „Juden des neuen Bundes“ existirt, aber auch das ist ein Irrthum, der aus dem Umstande hervorgegangen ist, daß Herrn Rabbinowitsch und noch neun Juden gestattet worden ist, eine besondere jüdische Gemeinde mit eigenem Friedhof zu bilden. Allein eine solche Bewilligung kann laut Gesetz auch allen anderen Juden erteilt werden, wenn sie eine Gruppe

von zehn Personen bilden.“ Dieses Ge-
ständniß des lutherischen Missionärs be-
darf wohl keines Commentars.

Eine Frühlingsbetrachtung.
Es ist auffallend, schreibt Dr. St. im
„Jsr. Volksbl.“, daß diese Seite der
Natur in der Bibel so wenig Ausdruck
gefunden hat. Außer im Hohenliede ist
des Wechsels der Jahreszeiten kaum ge-
dacht, obgleich doch auch Palästina seinen
Sommer und seinen Winter hatte. Doch
erklärlich ist auch dieses. Wie es unter
den Psalmen nur wenige Naturbilder
gibt, die Vorgänge und Erscheinungen
außerhalb der Menschenwelt besingen, so
haben wir in denselben auch keine Schild-
derung des Frühlings, kein Lenz-, kein
Maienlied. Nur in der sittlichen, in der
mit Vernunft und Willensfreiheit begab-
ten Menschenwelt liegt das Sangeswür-
dige. Weit entfernt ist die schlichte Er-
habenheit der Bibel von jener Natur-
schwärmerei, die im Hervorbereiten der
Knospe aus dem Baum einen Beweis
der Unsterblichkeit, in dem Leben und
Weben der Thierwelt ein Vorbild des
ethischen Menschenlebens erblickt. Er-
blüht denn auch der dürre, abgestorbene
Baum wieder? Hören wir in den Voc-
tionen des Vogels das Gesetz der Keusch-
heit? Sehen wir im Treiben selbst der
höher entwickelten Thiere das Prinzip
der Heiligkeit walten? — Eines fehlt der
uns umgebenden Natur, was ihr den
ethischen Charakter und somit die poetische
Verherrlichung benimmt: es ist die be-
wußte Liebe. Schön, unendlich erhaben
hat der Prophet Maleachi diesen Gedan-
ken mit den Worten ausgedrückt: „Siehe
ich sende euch den Propheten Elia, bevor
der große und furchtbare Tag kommt;
damit er das Herz der Eltern zu den Kin-
dern, und das Herz der Kinder zu ihren
Eltern zurückführe, auf daß ich nicht
komme und die ganze Erde mit Bann
schlage.“ Ja, mit dem Bann ist die be-
wußte Natur geschlagen; es fehlt ihr
die Liebe, die allein befreit, erhebt, bese-
ligt. Wohl singt der Sänger des Wal-
des und des Feldes herrlich in der Frühlings-
zeit; auch ist es der Liebelaut, der
seiner Kehle entströmt. Aber es ist nicht
die ethische, die bewußte Liebe. Es ist
keine Gatten- und Kindesliebe. Das ist
der Bann, mit welchem die Erde geschla-
gen, wenn nicht das Herz der Väter zu
den Kindern, und das Herz der Kinder zu
ihren Vätern zurückgeführt wird.

[Der Herr Dr. St. übersieht ein in
der Bibel durchweg geltendes Gesetz, daß
nämlich nicht die Erscheinung, sondern
der Eindruck derselben auf's menschliche
Gemüth beschrieben oder besungen wird.
— „Deborah.“]

Gallerie israelitischer Frauenge- stalten.

Von G. Zindorf.

15. Königin Salome Alexandra.

(Fortsetzung und Schluß.)

Auch Simon ben Schetach war unter
den Flüchtlingen; wahrscheinlich zog ihm
sein Freimuth schon vorher die Ungunst
des Despoten zu; die Quellen (Jeru-
schalmi Berachot 7, 2; Nasir 5, 5; da-

zu Genesiss Rabba 91) sprechen zwar von
einer Anschwärzung des Rabbi durch hö-
fische Väterzungen; genug, der weise
Mann hielt sich verborgen, blieb aber
mit seiner Schwester in Verbindung und
wartete seine Zeit ab. Da erschienen
eines Tages persische Notabeln an der
königlichen Tafel. „Wo ist der edle
Greis,“ fragten sie, „der uns bei unserm
letzten Hiersein mit Tora-Weisheit zu
unterhalten wußte?“ Der König schämte
sich seiner Uebereilung, gab seiner Ge-
mahlin einen Wink, und das Oberhaupt
des Sanhedrin stand plötzlich wieder vor
der erstaunten Tischgesellschaft. Mit kla-
sischem Selbstgefühl setzte er sich zwischen
den König und die Königin; und die
Gründe, womit er dies ungewöhnliche
Verfahren rechtfertigte, haben unter den
geflügelten Worten der Menschheit eine
Stelle erlangt:

„Du, o König, dankst deinem Golde,
ich der Tora diesen Platz.“

Jeruschalmi, Berachot 7, 2.

Wir gewahren indeß in dem Wesen
dieses Mannes einen bedauerlichen Zwi-
spalt, eine herbe Mischung seiner Geistes-
würde und unerträglicher Schroffheit.
Als Lehrer und grundlegender Ordner
war er das Licht und die Sonne seiner
Zeit, hat er durch sein Wirken das stolze
Lobeswort gerechtfertigt:

„Die Welt war verödet, da stand
Simon ben Schetach auf und setzte die
Tora wieder ein zu alter Würde.“

Ridduschin 66a.

Allein ein unverkennbarer Hang zur
Härte und Grausamkeit war diesem sonst
edeln Geiste eingepflanzt; der Mann, von
dem erzählt wird, daß er achtzig Frauen
an einem Tage hinrichten ließ (Sanhebr.
6, 4) — und solche Berichte sind niemals
ganz aus der Luft gegriffen — ist entschie-
den von der Nachwelt viel zu günstig be-
urtheilt worden. Auch daß er seinen eigen-
en Sohn zur Wahrung eines Rechts-
prinzips in den Tod schickte (Jerusch.
Sanhebrin 6, 5), stimmt mit der Würde
eines jüdischen Ehrentitels nicht gut zusam-
men. Ich wenigstens konnte den Brutus-
Charakter niemals rechten Geschmacks
abgewinnen, und das Judenthum war
niemals ein geeigneter Boden für Brutus-
tuffe. Indes ging es mit der pharisäi-
schen Partei wieder sichtlich aufwärts
durch den Wiedereintritt dieses weisen,
nur allzu energischen Lehrers. Als bald
sah sich das Sanhedrin von seinen pha-
risäischen Beisitzern gesäubert, und der
28. Tebet, an welchem dieser Sieg e-
rungen war, ist als ein lange geehrter
Festtag in die alte Rolle (Megillat
Ta'anit) eingezeichnet. So starr und un-
versöhnlich standen sich die zwei großen
Parteien gegenüber, daß des königlichen
Autokraten selbst sich ein seltsamer Zwei-
fel bemächtigte. Eine beizende Ironie
charakterisirt die Worte, die er auf dem
Sterbebette zu der weinenden Gattin
sprach, die ihn um einen letzten Rath in
ihrer kommenden Verlassenheit anflehte:

„Fürchte dich weder vor den Phari-
säern, noch vor der Jene feindlich ge-
genüberstehenden Partei (Hauch ist der
Name und in allen Menschenkreisen
gibt es Böse und Gute); nur vor
übermalten Heuchlern sei auf deiner
Hut.“

Sota 22b.

Eine geraume Zeit aber, bevor die
Pharisäer einen Theil des verlorenen
Terrains wiedererobert, hatte Alexander
Jannäus einige heidnische Städte in Sy-
rien und Peräa durch aufgezwungene Be-
kehrung dem Judenthume einverleibt.
(Joseph. 13, 15, 4.) Es ist eigenthüm-
lich, daß die drei Massenbefestigungen mit
gewaffneter Hand, die das Judenthum
überhaupt kennt, sämmtlich unter jaddu-
cäischer Fahne vollzogen wurden; phari-
säische Verwaltungen haben niemals die

Religion anders als mit dem Buche in
der Hand ausbreiten wollen.

Wenn man auf das Stillschweigen der
Geschichte einen Schluß ziehen darf, so
hat Salome Alexandra das Herz ihrer
beiden Söhne in Ausschließlichkeit und
seltener Innigkeit besessen. Getheilt wa-
ren Sinn, Art und Wollen der beiden
Gatten, und von den Söhnen flüßte
nicht einmal des Historikers Mund; auf
Jannäus unaufhörlichen Kriegszügen war
doch wenigstens für den abenteuerlichen
Aristobolus ein Spielraum, eine Mitwir-
kung möglich; und Aristobol, der jüngere
Sohn, war alt genug zum handelnden
Eingreifen, und der stets redselige Jose-
phus schweigt bedeutend. Es ist kein
Zweifel, daß die beiden Söhne für die
Mutter Partei genommen, sich bei der
Mutter allein zu Hause fühlten: das ist
die einzig mögliche Lesart dieses Schwe-
gens.

Und dann folgte ein Tag voll Thränen
und Wehklage, und die königliche Dulde-
rin stand wieder allein und trauervoll da
in der kalten Welt, nur nicht ganz so ein-
sam wie siebenundzwanzig Jahre vorher,
als Juda Aristobol aus dem Leben schied.
Der dritte Abschnitt ihres Lebens hat be-
gonnen: die Zeit der neunjährigen Witt-
wenhaft und Selbstregierung. Sie
zählte jetzt vierundsechzig Jahre, und mit
dem Meigen der flüchtigen Zeiträume wa-
ren stürmische Geschehnisse über sie dahin-
gezogen und hatten ihren Scheitel früher
als sonst erblicken gemacht: allein wer
unter den leitenden Geistern besaß grö-
ßere Lebensflugszeit, maßvollere Beson-
nenheit, als diese seltene Frau!

Es war daher eine sehr glückliche Ab-
machung, daß die erwachsenen Söhne
vor ihrem Thronrechte zurücktraten.
Verdankte sie diesen Vorzug der Bewun-
derung eines Gatten, der von ihrer
Weisheit so viele Proben gesehen, und
der bei aller Wildheit des Temperaments
für so viel Tugend empfänglich geblie-
ben? oder hat ihr eigener Ehrgeiz bei
dieser Einrihtung mitgeholfen? wir wis-
sen es nicht mehr; nur soviel steht fest,
daß die schwankenden Gemüther und Ver-
hältnisse diesen Ruhepunkt eines starken
Matronenherzens und diese Uebergangs-
periode brauchten, um die unvermeid-
lichen Stürme der Zukunft besser bestehen
zu können.

Es wird allgemein angenommen, daß
Simon ben Schetach auch während der
Zeit der Selbstregierung Alexandras zu-
gleich mit Juba ben Tabbai an der
Spitze des Sanhedrin gestanden habe.
Ein sicherer Beweis für eine so lange
Amtsperiode ist aus den Quellen nicht zu
erbringen. Wäre aber auch dem so, dann
bildete der Umstand, daß die Justiz so
geschickten und lauten Händen anver-
traut war, nur einen Ehrentitel mehr für
die königliche Frau, die den großen und
rigorosen Schriftgelehrten neben sich ge-
währen ließ und sein schöpferisches Wir-
ken mit ihrer vollen Autorität deckte und
schirmte. Man sage nicht, daß die höchste
Gerichtsbehörde durch ihre Privilegien
genugsam geschützt war; lehrt uns doch
die Geschichte auf jedem Blatte, welch
eine gefährliche Nachbarschaft die Justiz
an dem Königthume hat, wenn das Le-
tere nicht von einer großen und freien
Seele vertreten ist.

Es ist für die Würdigung Salome
Alexandras nicht notwendig, auf die we-
nigen Ereignisse der nun folgenden neun
Jahre einen prüfenden Blick zu werfen.
Ihr vornehmstes Ziel war die Schöpfung
eines Wohlstandes und Ueberflusses, wie
ihn das Land unter den unruhigen Regie-
rungszeiten der Vorgänger nicht gekannt
hatte; und das Mittel zur Erreichung
dieser Erfolge war ein bewaffneter Friede,
welcher unruhige Nachbarn im Zaume
hielt, ohne die Kriegesflamme zu schüren.
Die Sage hat die Segenswirkungen die-
ser glücklichen Regierung übertreibend

ausgemalt. Noch in späterer Zeit zeigte
man in Jerusalem Abbildungen von Erd-
früchten von ungewöhnlicher Größe, wie
sie in den Tagen der guten Königin des
Landmanns Scholle trug (Ta'anit 23a).

In diesen spätern Jahren, während
sie mit Gleichmuth der Grenze des
Lebens und der Zeitlichkeit entgegen-
saß, machten ihr die kriegerischen Lieb-
habereien ihres Sohnes Aristobolus
sehr viel zu schaffen und es war kein
geringer Aufwand ihrer Klugheit, daß
sie ihn durch eine Art Scheinfeindzug
gegen Damaskus so wohl zu beschäftigen
wußte. In der Seele der gekrönten Grei-
sin war in der That kein Raum für irbi-
schen Ehrgeiz; und die schlechteren Ele-
mente der pharisäischen Partei, welche so
manches in Jannäus Zeit erlittene Un-
recht zu rächen hatten, mißbrauchten diese
Milde und geberdeten sich, wie Josephus
(13, 16, 2) sagt, „als unumschränkte
Herren.“ Darauf allein kann sich der
schwere Tadel des großen Historikers
gründen; denn während er ihrer seltenen
Weisheit und Energie Gerechtigkeit that,
bedauert er, daß

„ihre Verwaltung zeitlebens eine solche
war, die den Palast nach ihrem Ab-
leben mit Unglück und Verwirrung
füllen mußte.“

Ib. 16, 6.

Es ist die schönste Aufgabe der späteren
Geschichtsmuse, dieses verjährte Unrecht
wieder gutzumachen und der Wittve Jan-
näus den gebührenden Platz unter den
Frauen und Herrscherinnen wieder einzu-
räumen.

Gedächtnisrede,

gehalten am 18. März bei der Trauer-
feier in der Hauptsynagoge zu Mainz
für Se. Maj. den hochseligen

Kaiser Wilhelm den Ersten.

Von Rabb. Dr. S. Saalfeld.

(Schluß.)

II.

In der über des Kaisers Tod von der
ganzen Welt empfundenen Trauer liegt
die Anerkennung echten, dauernden Ver-
dienstes, die Achtung vor der Größe des
Helden sowohl, als die Werthschätzung
der hohen sittlichen Persönlichkeit. Wenn
in fernen Zeiten den kommenden Ge-
schlechtern das Bild des gewaltigsten und
bedeutungsvollsten Schirmherrn Deutsch-
lands entgegentritt, dann werden sich die
Herzen erwärmen, die Geister entflam-
men an dem unvergänglichen Ruhmes-
kranz, den geflochten haben Frömmigkeit
und Demuth, Gerechtigkeit und Milde,
Arbeitslust und Pflichttreue, Hoheit und
Bescheidenheit, Weisheit und Wohlwol-
len. Bis in Ewigkeit wird es feststehen,
daß nicht die Ruhmsucht ihm das Schwert
in die Hand gedrückt, nicht der Durst nach
Ehren, sondern lediglich das Verlangen,
unverdiente Angriffe abzuwehren seine
und seines Volkes Ehre zu wahren und
den Frieden zu sichern und zu erhalten.
Sein dauernder Ruhm wird bleiben, daß
er Gott erkannt und des Herrn Walten
begriffen hat, daß er, um mit den alten
Lehrern zu reden, seine Regierung als
Abglanz der himmlischen auffaßte und
nach dem Willen des höchsten Königs
Liebe, Recht und Gerechtigkeit übte, daß
er mit Israels König sprach und aus-
führte: „Von Dir ist Alles und aus Dei-
ner Hand haben wir Dir gegeben.“ (1.
Chron. 29, 14.)

So hat er bewährt, was der Weise for-
dert: „Wie Gott liebevoll wirkt, so wirke
auch du, o Mensch, wie dein Vater im
Himmel gnädig und gerecht ist, so sei du
es auch“ — und so war er im edelsten
Sinne ein Regent von Gottes Gnaden!

Ja, Liebe war die Frucht seiner Got-
teserkenntniß — Liebe zuerst für die, mit

benen er am engsten verbunden war. Hoch hielt er das Andenken der Eltern. Mit unübertroffener Pietät bewahrte er im Herzen das Bild seines schwergeprüften Vaters, seiner unvergesslichen Mutter, versäumte er nie, an Erinnerungstagen die Zeichen kindlicher Verehrung in der Ruhestätte der Entschlafenen niederzulegen und wenn er in ernsten, Momenten seine Kraft erhöhen seinen Entschluß festigen wollte, so gelang ihm dies im Anschauen der Verklärten.

In 59jähriger Ehe treu verbunden mit der hochedelsten Tochter eines feinsinnigen Fürstenhauses, beglückt durch zwei gemüth- und geistreiche Kinder, sah er Enkel und Urenkel unter seinen Augen emporen wachsen und gedeihen. Aber ach, welche herbe Prüfungen waren ihm im eigenen Hause noch für das hohe Alter aufbewahrt! Aus Gesundheit und Freuden riß der Tod seinen hoffnungsvollen Enkel, während des Thrones Erbe, unser vor trefflicher Kaiser, fern der Heimath Vinderung und Heilung suchte. Wie überall, so blieb der Verklärte auch in diesem Unglück ein Vorbild in der Hoffnung, welche der Glaube spendet, in dem Trost, welcher die Thätigkeit gewährt, und wie es einst von Moses hieß, so heißt es auch von ihm: „Seine Hände blieben fest, bis die Sonne unterging.“

Bis zum letzten Athemzug war er in fester Treue all seinen Unterthanen zugehörig. Mit Verehrung schauten zu ihm seine Diener empor. Denn bei aller Selbstständigkeit in seinen Ansichten und Entschlüssen achtete er auch Anderer Meinung—und gab Treue um Treue. Hilfsbereit, wo Arme und Bedrängte baten, anhaltend bemüht, der Bürger Wohlfahrt, des Staates Gedeihen zu fördern, leutselig und menschenfreundlich gegen Jeden, schlicht und bieder in seiner Lebensführung, bescheiden in seinen Ansprüchen—hat er Liebe und Gnade reichlich offenbart. Ja selbst damals, als Mörder auf ihn zielten und ihn verwundeten, hielt sein Herz den Glauben an die Menschheit fest, seine Liebe gehörte auch ferner seinen Landeskindern und er versuchte, durch die Gesetzgebung jede Unzufriedenheit zu verschleichen, das Loos der arbeitenden Klassen zu verbessern, ihr Weh zu mindern, für die Tage der Noth und des Alters ihnen Hilfe zu bieten.

Des Kaisers Liebe war unlöslich verknüpft mit Recht und Gerechtigkeit. Unter seinem Scepter entfaltete sich das deutsche Reich zu einem mustergetreuen Rechtsstaat—deutsche Rechtspflege blieb gleichbedeutend mit Unparteilichkeit, Unbestechlichkeit, Wahrheit und Weisheit; Ordnung und Recht verharrten in ihrer Würde, weil der Schirmherr des Rechts selbst ein Edler war, der zu jedem seiner Gesetze das Beispiel gab, so daß das Unrecht nicht bloß zitternd sich ihm näherte, sondern auch erröthete.

Recht und Gerechtigkeit allüberall! Dankbar beweinen wir, die Deutschen jüdischen Bekenntnisses, den Verlust eines Regenten, unter dessen mächtiger Regierung die Emancipation der Juden im deutschen Reich zuerst zum Gesetz erhoben, die Gleichheit vor dem Gesetz allen Staatsbürgern zuerkannt worden ist. Wir dürfen zuversichtlich erwarten, daß allen Deutschen ohne Unterschied Wortlaut und Geist des kaiserlichen Willens:

„Alle noch bestehenden aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben. Insbesondere soll die Befähigung zur Theilnahme an der Gemeinde- und Bundesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Aemter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein. (Gesetz vom 3. Juli 1869.)“

„In meinen Staaten soll jedem Glaubensbekenntnis das volle Maß der

Freiheit, welches mit den Rechten Anderer und mit der Gleichheit Aller vor dem Gesetze verträglich ist, gewahrt bleiben.“ (Aus dem Allerhöchsten Erlass vom 18. Oktober 1871.)

ein achtungswerthes Gebot bleibe, an dem nicht zu rütteln, nicht zu deuteln ist.

Diese unsere Erwartung wird unter Gottes gnädigem Beistand sich erfüllen, denn belebend wie des Frühlings Hauch zieht die Botschaft Kaiser Friedrichs in die Herzen:

„Ich will, daß der seit Jahrhunderten in meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner alle meine Unterthanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnis sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein Jeglicher unter ihnen steht meinem Herzen gleich nahe, haben doch alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung betraht!“ (Aus dem Erlass Sr. Majestät des Kaisers vom 12. März 1888.)

Diese volle Hingebung für ewig! das sei unser Gelübniß. Nachsehn wollen wir dem hohen Entschlafenen in Pflichttreue, Liebe Recht und Gerechtigkeit. Wie es uns Bedürfnis ist, die deutsche Luft zu atmen, die deutsche Muttersprache zu reden, an den Erzeugnissen des deutschen Geistes uns zu bilden und zu leben, so wollen wir willig und freudig unser Alles—ja selbst das Blut unseres Herzens—auch ferner setzen an des Vaterlandes Ehre und in dankbarer Liebe, in unverbrüchlicher Treue fest stehen zu Kaiser und Reich. Amen!

G e b e t.

Barmherziger Vater! In tiefer Trauer stehen wir heute vor Dir. Wir beklagen den Tod eines hochedelsten Fürsten, der in gläubigem Vertrauen, in demuthsvoller Zuversicht alle Tage seines ruhm- und segensreichen Lebens vor Dir wandelte. Was er uns war und was wir ihm verdanken, empfinden wir erst jetzt, da wir ihn verloren haben, da von seinem Silberhaar die Krone, aus seiner Hand das Scepter gefallen ist. Er leuchtete uns voran in allen Thaten bürgerlichen und religiöser Tugend, sein Vaterherz schlug für alle seine Landeskinder, unter seiner Leitung zogen unsere Theuren in den Krieg und haben auf dem Felde der Ehre mit ihm den Sieg an die Banner Deutschlands geknüpft. Sein friedlicher Sinn hat die Früchte des Sieges gesichert, denn sein Friedenswort war Herrschern und Völkern ein heiliges Gesetz. In seinem Staate herrschte Recht und Gerechtigkeit, die bürgerliche Wohlfahrt entfaltete sich, der vaterländische Sinn ward stärker, das Bewußtsein deutscher Ehre ward unser sicherster Schild.

Möge uns und unseren Kindern der Geist des Kaisers Wilhelm bleiben alle Zeit: „Der Geist der Weisheit und Einsicht, der Geist des Rathes und der That, der Geist der Erkenntnis und Gottesfurcht.“ (Jes. 11, 2.) In Ruhe schlafte er den ewigen Schlaf nach der Verheißung: „Komme in Frieden, ruhe auf deinem Lager, der Du so redlich gewandelt hast.“ (Jes. 57, 2.) O, König aller Könige, sei seiner Seele ein gnadenreicher Richter, gedenke ihr aller ihrer Verdienste. Spende jedem wunden Herzen Heilung, den schmerzzerfüllten Seelen Deinen aufrichtenden Trost, sei mit den tiefgebeugten Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, gib ihnen Kraft und Beruhigung und bewahre sie vor harten Schicksalsschlägen. O daß wir alle, treue Söhne des Vaterlandes, vereint tragen und überwinden, was uns Schweres betroffen, Dein Walten verehren und Dein allweises Thun dankbar anerkennen.

Du gibst, Du nimmst, Dein Name, o Gott, sei gepriesen. Amen!

Inland.

Philadelphia.

Die letzte Versammlung der durch Herrn Rev. Dr. Krauskopf unter der Zeichnung „Knowledge Seeker Soc'y“, kurz nach seinem Amtsantritt in der Keneeth Israel-Gemeinde ins Leben gerufenen literarischen Gesellschaft fand am Montag Abend, den 28. v. Mts., statt. Der Vice-Präsident der Gesellschaft, Herr Leo Landauer, überreichte Herrn Dr. Krauskopf „als Zeichen der Dankbarkeit“ der die Gesellschaft bildenden jungen Damen und Herren ein Blumentissen von rothen Rosen mit den Initialbuchstaben K. S. K. I. in Weichen auf dem Mittelstück, emblematisch den Wunsch ausdrückend, „daß der Herr Doktor während der Sommermonate nach den anstrengenden Berufsarbeiten der Wintersaison sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen möge.“ In einer entsprechenden Antwort dankte der Beschenkte für die ihm bereite freudige Ueberraschung und für die mit derselben verbundenen wohlgemeinten Wünsche. „Als Zeichen der Dankbarkeit“ konnte er indeß die sinnige Gabe nicht annehmen, da er vielmehr den Mitgliedern der Gesellschaft Dank schulde für ihr freundliches, zutrauliches Entgegenkommen, mit dem sie sich seiner geistigen Führerschaft untergeordnet und ihn sowohl dadurch, als durch ihre andauernde, rege Theilnahme an ihren gemeinschaftlichen Bestrebungen ermutigt, gestützt und in dem guten Werk gefördert hätten, das nach gegenseitiger Ruhe und Erholung mit Hilfe Gottes mit erneuten Kräften bei Beginn der nächsten Saison wieder aufgenommen und weitergeführt werden solle. — Wir erwähnen obiges Vorkommniß—obwohl nur auf einen engeren Gemeindefreis beschränkt—um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß aus jener Gesellschaft zuerst die Idee der Gründung einer „Jüdischen Publikations-Gesellschaft“ hervorging. Daß eine derartige Gesellschaft ihrer Natur nach nicht auf einen engen Kreis beschränkt werden dürfe und könne, war dem betreffenden Comité der Gesellschaft im Beginne klar. Man lud deshalb zunächst die übrigen Gemeinden zur Theilnahme an den Beratungen über das Unternehmen ein, die wiederholt unter Vorsitz des Herrn Morris Newburger stattfanden. Das Resultat derselben war ein Aufruf unter dem 13. April d. J. an einzelne Glaubensgenossen, jüdische Gemeinden, Orden, Gesellschaften jüdischer junger Männer und ähnliche Gesellschaften, sich dieser Bewegung anzuschließen, welche die Gründung einer „American Jew. Pub. Soc'y“ beabsichtige. Dieselbe solle amerikanische Juden mit: 1. Der Sittenlehre des Judenthums; 2. Der Geschichte des jüdischen Volkes; 3. Den Schriften jüdischer Meister vertraut machen, durch Veröffentlichung von Büchern, Abhandlungen u. s. w. — Der von einem Comité unterzeichnete obige Aufruf, an dessen Spitze Herr D. S. Solis Cohen stand, enthielt als Beilage eine Einladung an die verschiedenen Körperschaften und an solche einzelne Personen, die sich für das Unternehmen interessieren, ihre Willfährigkeit zu erkennen zu geben, einer Versammlung, entweder Ende Mai oder im Herbst beizuwohnen, oder sich in derselben vertreten zu lassen, welche die Organisation einer Jüdischen Publikationsgesellschaft bezwecke. — Zahlreich eingegangene Zuschriften bestimmten das betreffende Comité zur Wahl des nächsten Sonntags, 3. Juni, als den Tag der Versammlung. Nachdem alle nöthigen Vorbereitungen von einem Arrangements- und Empfangs Comité getroffen worden sind, wird um 2 Uhr Nachmittags die Versammlung der auswärtigen und hiesigen Vertreter von Gemeinden und Vereinen in der festlich ge-

schmückten Touro Halle an 7. Straße, unterhalb der Callowhill mit einer Begrüßung der fremden Gäste durch den zeitweiligen Vorsitzenden Herrn M. Newburger eröffnet werden. Welchen Erfolg die betr. Beratungen haben werden, können wir unsern Lesern bei Absendung des Gegenwärtigen noch nicht mittheilen, wollen uns indeß bemühen, ihre Neu- oder besser Wißbegierde durch Nachsendung des Resultates zu befriedigen. Daß mit solchen Männern, wie die Herren Rabbiner Gottlieb und Kohler von New York, Rabb. Dr. Sonnenschein von St. Louis, Mendelssohn von Wilmington, N. C., Simon Wolf von Washington, Peigotto von New York, Jos. Cohen von Pittsburgh, Leo Wise von Cincinnati u. Andern die Verhandlungen vielseitig, ge- diegen und höchst interessant zu werden versprechen, ist selbstverständlich. Hoffentlich werden dieselben ein erwünschtes Resultat haben und das „Aufeinandergehen so großer Geister“ nicht das „Zerplagen“ des Projectes verursachen.

Der wie in früheren Jahren so auch in diesem Jahr auf den Danktagungsstag festgesetzte Tag zur Entgegennahme von Geld- und Werthgeschenken für unser Hospital brachte außer letzteren an baarem Gelde ca. \$2000. Daß diese Summe nicht ganz die Höhe des Resultates früherer Jahre erreichte, ist nicht dem mangelnden Interesse an dem Institute, sondern dem Umstande zuzuschreiben, daß nicht lange vorher, wie zur Zeit berichtet, von unserem jüdischen Publikum \$80,000 zu dem Baufond der Institution gezeichnet wurden. Dazu kommt noch die gegenwärtig außergewöhnlich gedrückte Geschäftslage, welche beim besten Willen der Freigebigkeit der Einzelnen natürliche Schranken zieht. Daß Handel und Wandel unter der gegenwärtigen, milderischen Bewegung in Stadt und Land erheblich leiden, ist eine Thatsache, deren Folgen jeder Geschäftsmann mehr oder weniger deutlich verspürt. Doch „die Heiligen im Lande“ kümmern das nicht! Wenn auch das Eigenthum entwerthet, Tausende brotlos gemacht, das natürliche Recht der freien Selbstbestimmung des Einzelnen innerhalb der durch Gesetz und Sitte gebotenen Grenzen mit Füßen getreten wird, wenn auch das ganze Land unter dem gegenwärtigen politischen Drucke wie unter einem schweren Alp seufzt, ihr Refrain ist: Besser, der Leib geht zu Grunde, als die Seele! Denn „was hülfte es dir, wenn du die ganze Welt gewännest und littest Schaden an deiner Seele!“ Darum: „Bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!“ — Die Kühnheit dieser Clique zeigte sich kürzlich in unerhörter Weise in folgendem Beschlusse, welchen das Comité der Generalconferenz der Methodisten in New York faßte, und den wir hier, der Curiosität wegen, wörtlich citiren: „(T) deny the people the privilege of protecting themselves by local option legislation is the very essence of despotism, and to unreasonably refuse such a hearing is just cause for a resolution!“ Allerdings wurde diese Aeußerung auf Antrag einiger Mitglieder gestrichen, aber welcher Geschrei würde sich aller Orten erheben, würde eine ähnliche zur Revolution aufreizende Aeußerung mündlich oder schriftlich in einer Versammlung weniger „frommer“ Männer gethan!

Wir lesen in einem deutschen Blatte folgende nachträglich bekannt gewordene Aeußerung, welche die deutsche Kaiserin auf ihrer Reise in dem überflutheten Distrikte des Elb-Gebietes im Gespräch mit dem Oberbürgermeister Lauenstein von Lüneburg machte: „Die Anti-Semiten-Agitation verleiht meine und meines Gatten Gefühle auf's Schmerzlichste! Kein Wunder, daß die hohe Frau bei dem „adeligen“ und sonstigen „prominenten“ Gefindel, das in Antisemitismus macht,

verhaftet ist und von demselben auf alle mögliche Weise verläumdete wird.

Herr Samuel Blumenthal, der im Alter von über 70 Jahren nach abgeschlossener erfolgreicher Thätigkeit durch einen Schlaganfall plötzlich von hinnen gerufen wurde, und der nach längerem Leiden im 47. Lebensjahre erfolgte Tod des Herrn Alexander Fleischer, Mittheilhaber des bedeutenden hiesigen Engros-Kleider-Fabrikations-Geschäftes der Firma Gebr. Fleischer, hat zwei Familien hieselbst im Laufe dieser Woche in tiefe Trauer versetzt. Herr Rabbiner Dr. Jastrow, der von seinem Sommeraufenthalt in Germantown zu dem Zwecke hierhergekommen, widmete jedem der Verstorbenen einen ehrenden Nachruf und sprach Worte des Trostes zu den betreffenden Familien.

Herr Rev. Dr. Sonnenschein hielt am Sabbath Morgen im Tempel der Kene-seth Israel Gemeinde eine mit großem Beifall aufgenommene deutsche Predigt. Herr Rev. Mendelssohn von Wilmington sprach am Freitag Abend in der Synagoge der Abath Jeschurun Gemeinde und am Sabbath Morgen in der Broad Str. Synagoge.

In einer Versammlung von größtentheils russischen Israeliten, welche letzten Sonntag Abend in den Räumen der Y. M. C. A. dahier stattfand, wurden zum Gedächtnisse des verstorbenen Mich. Heilprin neben von den Herren Rabbinern Dr. M. Jastrow, Dr. Morais, Herrn Louis C. Levy und zum Schlusse von Herrn M. Passover, einem früheren Ansiedler in der „Alliance“-Colonie, von letzterem in russischer Sprache, gehalten. Herr Dr. Jastrow hob in seiner Schilderung des Lebens und Wirkens des Verstorbenen dessen Enthusiasmus für Recht und Freiheit, seine Liebe für Wahrheit und Frieden, seine tiefen Kenntnisse, die stets höheren Zwecken dienten, und als Kennzeichen des wahren Weisen seine Bescheidenheit, die stets auch den leisesten Anschein von Ostentation ängstlich vermied, hervor. Die übrigen Redner hoben in ähnlicher anerkennender Weise die Verdienste und Eigenschaften des Verstorbenen hervor. — Auf Antrag des Herrn Levi wurde ein Comité, bestehend aus den Herren: Rev. Dr. Jastrow, Rev. Dr. Morais, L. C. Levi, Dr. S. Solis Cohen und M. Klein ernannt, um zu beraten, wie die Arbeiten des sel. Heilprin für die jüdischen Colonisten erfolgreich fortgesetzt werden können.

Philadelphia, 1. Juni 1888.

Philemon.

Albany, N. Y., 28. Mai. Die hiesige israelitische Bevölkerung bedauert den Verlust eines biederen und achtbaren Weibes. Den 23 ds. Mts. starb Frau Marianne Smith im Alter von 72 Jahren. Dieselbe war Mitgründerin zweier hiesigen Frauenvereine: Des „Frauen-Wohltätigkeitsvereins“ und der „Ladies Sewing Society“, bei letzterer hatte die Dahingesehene von dessen Beginn bis zu ihrem Lebensende zur vollen Zufriedenheit der Gesellschaft als Präsidentin amtirt. Dieselbe hatte sich an allen wohlthätigen Zwecken betheiligt, war allgemein beliebt und zählte Freunde in Menge. Dieselbe wird von ihrem Bruder, Herrn Jacob Cohn, eines der ältesten und achtbarsten Gemeindeglieder hier, betrauert. Friede ihrer Asche.

S. B.

Die sichere Wirkung von Aher's Sarsaparilla ist gründlich und dauernd. Wenn sich irgendwo in deinem Körper eine Neigung zu Stropheln verbirgt, so wird Aher's Sarsaparilla sie angreifen und aus dem Körper vertreiben.

Auflösung des Räthfels in No. 49:

At h e n — At h e m.

Ausland.

Deutschland. — Berlin, 8. Mai. Die Herren Sanitätsrath Dr. J. Blumenthal, Berlin, Geh. Medizinalr. Prof. Dr. L. Hermann, Königsberg und Regierungsrath Löwenherz, Berlin, sind von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem Rothen Adler-Orden IV. Klasse, Herr Asch, Sekretär des Consistoriums in Strassburg, mit dem Kronen-Orden IV. Klasse ausgezeichnet worden.

Meinigen. — Von hier ist ein erfreulicher Fortschritt auf dem Gebiete des Religionsunterrichtes zu melden. Vom neuen Schuljahr an ertheilt der Landesrabbiner Dr. Dessauer im herzoglichen Gymnasium hier den 14 Jahre alten Gymnasiasten und Realgymnasiasten bis zur Prima dieser Anstalten hinauf höheren Religionsunterricht. Die herzogliche Regierung hat in ihrer bekannten toleranten Gesinnung diesem Unterricht nicht nur die möglichste Förderung und Unterstützung, sondern auch „einen ansehnlichen Theil an der dem Herzogl. Landrabbiner für den Unterricht zu gewährenden Remuneration, ungefähr zwei Drittel, zu übernehmen,“ zugesagt, während das übrige Drittel von den israelitischen Gemeinden aufzubringen ist. (Jsr. W. Sch.)

München. 29. April. — Die königl. Kreisregierung von Unterfranken hat folgende Entschliessung erlassen: Aus Anlaß einer berichtlichen Vorstellung wird bekannt gegeben, daß, da die Dispens vom Schulunterrichte während der Dauer des Gottesdienstes an Sabbathen und Feiertagen den israelitischen Kindern überhaupt — also ohne Unterschied des Geschlechts — ertheilt ist, auch Mädchen von dieser Dispens betroffen werden. Hierbei ist jedoch stets vorausgesetzt, daß die jüdischen Kinder den Gottesdienst auch wirklich besuchen — bleibt ein Kind vom Gottesdienste und vom Unterrichte ferne, dann macht es sich eines Schulversäumnisses schuldig. (Laubhütte.)

Aus Baden. 29. April. — Es gehört zu den seltenen Ereignissen, daß ein Lehrer 59 Jahre lang ununterbrochen, vom Tage seiner Aufnahme in den Lehrerstand in demselben Orte, in dem nämlichen Dorfe seine Wirksamkeit entfaltet. Darum war auch der gestrige Tag ein Ehrentag für den Hauptlehrer Mayer, aber auch für die Gemeinde Nonnenweiler selbst. Im Jahre 1838 als Lehrer recipirt, leitete Herr Mayer bis zum Jahre 1842 den Unterricht an der israelitischen Religionschule; von da ab wurde er Hauptlehrer an der öffentlichen Volksschule, welcher er auch nach Umwandlung in die gemischte Schule bis zur Stunde dienstlich angehört. In dieser Stellung verstand der Genannte den ihm anvertrauten Schülern eine ausgezeichnete Schul- und erzieherische Bildung auf ihren Lebensweg zu geben, und hat er Tausende von Menschen zu seinen dankbaren Verehrern gemacht. — Die Festlichkeit selbst vollzog sich in einer geradezu glänzenden Weise. (Jsr. W. Sch.)

Mannheim. 27. April. — Wegen Zweifels hatte sich heute Stud. Chem. Ludwig Stettenheimer von hier vor der hiesigen Strafkammer zu verantworten. Sein Gegner, Sekondelieutenant der Reserve, Wilhelm Engelhorn, welcher die Veranlassung zum Duell gegeben hat, sieht seiner Strafe vom Militärgericht entgegen. Den Anlaß gab ein Wortwechsel gelegentlich des Balles eines hiesigen israelitischen Vereins im „Saalbau“ hier, wobei gegenseitige Beleidigungen fielen. Das Duell fand am 2. Februar d. J. auf dem Speierer Hof bei Heidelberg mit gezogenen Pistolen auf 10 Schritt Distanz bei einmaligem Kugelwechsel statt. Eine Verletzung erfolgte jedoch nicht. Stettenheimer erhielt eine Festungshaft von vier

Monaten und wurde zur Tragung der Kosten verurtheilt.

Oesterreich. Karlsbad. Rabbiner Dr. Porges, wurde in Leipzig zum Rabbiner gewählt. Es waren 60 Bewerbungen um diese Stelle eingelaufen, und haben 15 Probepredigten stattgefunden. Trotzdem dem Leipziger Vorstande aus der Mitte der Gemeinde eine Adresse mit 400 Unterschriften zugeing, welche die Beibehaltung des bisherigen Rabbiners Dr. Esflein, der zwei Jahre hier amtirte und sich große Liebe erworben, bezweckte, ist Herr Dr. Porges doch gewählt.

Rußland. — In einem Aufsatze, des Petersburger „Grashdanin“ betitelt: „Der vollständige Triumph Israels über das orthodoxe Rußland“ heißt es (nach Weglassung einer Anzahl unflätiger Ausdrücke über die Juden): „... Was wollen denn diese jammernden Bücherwürmer und Parisäer? Einen vollständigen Triumph Israels über das orthodoxe Rußland? Sollen etwa hinfort die Minister nur aus der Zahl der Juden ernannt werden? Wer sich davon überzeugen wollte, daß man bei uns die Juden nicht bedrückt, der braucht nur heute (am 25. April), um 10 Uhr Morgens sich auf dem Newski Prospect die Beerdigung des verstorbenen Poljakow anzusehen! Auch der eingefleischteste Skeptiker hätte den Mund vor Erstaunen aufgerissen beim Anblick dieses Meeres von Juden, das den ganzen Newski Prospect in die Länge und in die Breite überfluthete, z. B. zwischen der Polizeibrücke und der Kasanischen Brücke. ... Der Pferdebahnverkehr mußte sistirt werden. ... Ueberall Juden, vom Rabbiner an bis zu dem niedrigsten Tagelöhner! ... Und vom hellsten Sonnenlicht umspielt, schien diese gewaltige Prozession zu sprechen: Platz da, russische Residenz, wir geleiten einen Juden zu Grabe! Vor dreißig Jahren träte es unmöglich gewesen, ein derartiges, sonnenumstrahltes Bild auf dem Newski Prospect erblicken zu können, mit verschiedenen kostümirten Prozessionen gar an der Spitze. Niemand hätte sich das damals träumen lassen! Und jetzt ist es ein von dem Juden dem russischen Leben abgerungenes fait accompli. Doch, was ist da zu sprechen! Jeder begreift es ja auch so, welche Fortschritte der Jude in diesen 30 Jahren bei uns gemacht und was er will. ... Der Fortschritte sind ihm noch zu wenige. Er will eine eben solche Lage und Stellung erringen, wie in Oesterreich, in Preußen, wie in Frankreich, und Alles, rein Alles, in seine Hände bekommen, außer etwa die Konsistorien, das Kriegsministerium und das Marineministerium und dann einher-schreiten auf dem großen russischen Meere, mit vollen Segeln, zur Bereicherung seiner Kasse und zum Schaden der geistigen Kraft des Volkes, das ihn als Gast aufgenommen. Den heiligen Geboten der Gastfreundschaft bringt ja das Volk Israels bekanntlich eine ganz besondere Auffassung entgegen! ... (Es ist wunderbar genug, daß es noch so viele Juden giebt, die von der Krute nicht frumm geschlagen sind; aber die Schwielen und Narben an ihren Körpern bedecken sie wohlweislich. — Deborah.)“

Großbritannien. London, 5. Mai. Die „Englische Gesellschaft zu Bekehrung von Juden zum Christenthum“ hielt gestern unter dem Vorsitz des Parlamentsmitgliedes Sir J. H. Kennaway ihre 80. Jahresversammlung ab. Der Jahresbericht bezieht die Einnahmen der Gesellschaft im verflossenen Jahre auf 33,952 Pfd. St., die Ausgaben auf 37,344 Pfd. St. (ca 746,890 Mk.), schließt also wieder wie in den Vorjahren, mit einem Deficit. Die Gesellschaft beschäftigt für ihre Zwecke 135 Agenten, von denen 84 getaufte Juden sind. In den letzten fünf Jahren sollen durch die Gesellschaft im

Ganzen 100 Juden zum Christenthum „bekehrt“ worden sein, davon 22 in London, 25 in Berlin und 13 Jerusalem. Bei Zugrundelegung der letztjährigen Ausgabe würden in diesen 5 Jahren die Ausgaben sich auf 3,734,450 Mk. belaufen, und somit ist jede „bekehrte Juden-seele“ mit 37,344 Mk. erkaufte!!

Frankreich. Paris. — Mit der Bekehrung des Rabbinats von Besou durch Herrn Schuhl sind jetzt alle Grand-Rabbinats in Frankreich besetzt. Nur einige Gemeinde-Rabbinats sind vakant: Versailles, St. Etienne und Valenciennes. Außerdem soll ein Grand-Rabbinat für Tunis geschaffen werden, für welches M. Netter in Mebeah in Aussicht genommen ist — Die unentgeltliche Vertheilung von Mazzoth an arme Israeliten hat mehr als 20,000 Kilo betragen.

Paris. — Ermuntert durch den Kaiser von Brasilien, sowie durch die H. Jules Simon und Adolphe Frank hat Herr Dr. Rabbinowicz eine neue Ausgabe seiner französischen Talmudübersetzung veranstaltet, da die erste Auflage gänzlich vergriffen ist.

Rumänien. — Herr Elian Mordecha: Krispin, Herausgeber der „Suvero del Patencia“ ist zum correspondirenden Mitglied der Akademie zu Palermo ernannt worden.

Ein Universalmittel

Ist noch nicht entdeckt worden; da aber wenigstens vier Fünftel der menschlichen Krankheiten von Unreinem Blute herrühren, so kommt eine Medizin, die einen gesunden Zustand dieser Flüssigkeit herstellt, einem Universalmittel so nahe, wie es möglich ist. Aher's Sarsaparilla übt auf das Blut in jedem Stadium seiner Bildung einen Einfluß aus, und eignet sich daher für eine größere Mannigfaltigkeit von Krankheiten als irgend eine andere bisher bekannte Arznei.

Geschwüre und Karfunkel,

die einer gewöhnlichen Behandlung Widerstand leisten, weichen vor Aher's Sarsaparilla nach verhältnismäßig kurzer Anwendung.

Herr C. R. Murray, aus Charlottesvile, Va., schreibt uns, er sei Jahre lang mit Geschwüren behaftet gewesen, die ihm viel Leiden zugezogen; und auf diese folgten Karfunkel, deren er mehrere zugleich hatte. Da fing er an Aher's Sarsaparilla zu gebrauchen, und nachdem er drei Flaschen eingenommen, verschwanden die Karfunkel, und nun hat er seit sechs Jahren auch nicht ein Blätterchen gehabt.

Neue tödtliche Krankheit, die Stropheln, ist die furchtbare Ursache unzähliger Uebel, und mit Auszehrung nennen wir nur eine aus mehreren gleich gefährlichen. Ausschläge, Schwären, wehe Augen, geschwollene Drüsen, schwache und abgekehrte Muskeln, unregelmäßiger Appetit und ähnliche Dinge sind ziemlich sichere Anzeichen einer Neigung zu Stropheln. Mandches Gesicht, das sonst hübsch wäre, ist durch Ausschlag oder häßliche Flecken entstellt, die von unreinem Blute herrühren und anzeigen, wie nöthig Aher's Sarsaparilla ist um das Uebel zu heilen.

Alle die an Blutkrankheiten leiden, sollten einen ernstlichen Versuch mit Aher's Sarsaparilla machen; dabei müssen sie alle Pulver, Salben und Hautwasser vermeiden, vorzüglich solche wohlfeile und werthlose Mixturen, die nicht nur keine Heilung herbeiführen, sondern sogar häufig die Krankheiten, die sie angeblich heilen sollen, verschlimmern und befestigen.

Aher's Sarsaparilla,

Zubereitet von Dr. J. C. Aher & Co., Lowell, Mass. In allen Apotheken zu haben. Preis \$1; sechs Flaschen, \$5.

Doctor S. Polliker,

Brunnenarzt in Karlsbad (Böhmen), Sprudelgasse, Haus „Savanna“, bietet seine ärztlichen Dienste allen Karlsbad besuchenden Amerikanern an. Briefliche Anfragen unter obiger Adresse werden prompt beantwortet.

„Ladies' Sewing Society," Albany, N. Y.

Es hat dem Allmächtigen, dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere ehrwürdige und geliebte Präsidentin,

Frau Marianne Smith

aus unserer Mitte in eine bessere Welt abzurufen.

Wer die theure Verstorbene kannte, wird mit uns diesen unersehbaren Verlust beklagen, denn Worte sind kaum im Stande, die großen Tugenden der edlen Dahingeshiedenen auszu-
drücken.

Beseelt von dem Wunsche, den Armen und Nothleidenden Trost und Hilfe zu bringen, hat die theure Verstorbene vor fast vierzig Jahren unsern Verein gegründet und seit dieser langen Zeit würdig präsidirt.

Wie viele Kummerthänen getrocknet, wie vielen Armen geholfen, wie viele Leidende geheilt und von neuem Muth beseelt, mit erneuertem Glauben zu neuen Kämpfen hinaus ins Leben geschickt wurden in diesen vierzig Jahren — wer kann es wissen? „Denn ihre Linde wußte nicht, was ihre Rechte that.“

Ja, ein edles, echt jüdisches Herz hat zu schlagen aufgehört, ein Herz, das die ganze Menschheit umfaßte mit inniger, aufopfernder Liebe.

Möge sie dort in einer bessern Welt die Belohnung finden, die sie sich hier in so reichem Maße verdient. Möge sie uns Allen als ein glänzender Stern vorleuchten auf der Bahn der Tugend, und möge es uns vergönnt sein, ihr mit unsern besten Kräften nachzustreben im Vollbringen guter, edler Thaten!

Im Namen der „Ladies' Sewing Society":
Albany, 25. Mai 1888.

Rosalie Ortheiler, Secr.

Rußland. Petersburg. — Die Ausweisungen aus dem Rayon innerhalb 50 Werst von der Grenze wie aus den Dörfern und Städten dauern fort, ja, seit einiger Zeit haben sie an Strenge noch zugenommen. Wahrhaft herzzerreißende Berichte treffen aus den betroffenen Bezirken ein, und es kann als Trost angesehen werden, daß die Auswanderung nach Amerika in immer wachsender Steigerung einen Umfang annimmt, wie er bisher nicht dagewesen ist. So ungewiß die Zukunft ist, der die Unglücklichen entgegengehen, auch die größte Noth und Entbehrung reicht an den Jammer nicht heran, dem sie hier erbarmungslos verfallen.
(Jüd. Presse.)

Petersburg. — Die Zeichen mehrten sich, daß wir noch einer langen, düstern Zeit entgegenzusehen haben. Aus Südrußland wird gegen die ausländischen Juden mit aller Strenge vorgegangen. Der Gouverneur des Chersoner Gouvernements hat eine Massenausweisung im Auge und bereitet dafür die nöthigen Erhebungen vor. Graf Ignatjew ist wieder in den Vordergrund getreten, und was das für die Juden sagen will, bedarf keiner Worte. Gott stehe uns bei und verleihe uns Kraft zur Ertragung der uns bevorstehenden Leiden. (Jeschurun.)

Petersburg. — Diese Zeitungen theilen mit, daß in Folge der Uebersättigung der medicinischen Akademie in Petersburg, Studenten von anderen Universitäten bei der Petersburger ärztlichen Fakultät nicht mehr angenommen werden. Studierende mosaischer Confession sollen in keinem Falle in Petersburg mehr Aufnahme finden.

Petersburg, 30. April. — Der Minister des Innern hat den Einzelnummernverkauf des „Grashdanin," der Zeitung des Fürsten Meshcherski, verboten — angeblich wegen Veröffentlichung einer Reihe sehr gehässiger antisemitischer Artikel.

Italien. Rom, 4. Mai. — Die katholische Kirche hat die Proselytenmacherei von jeher systematisch betrieben und giebt jedes Jahr hierfür kolossale Summen aus. Auch das vergangene Osterfest wurde durch die Convertirung mehrerer Israeliten eingeleitet. Am grünen Don-

nerstag schwuren in San Peter die Jüdin Petra di Capra und ihr Vetter Musham Valentin für schönes Geld öffentlich den Glauben ihrer Väter ab. Wie der „Fraccasso" behauptet, erhielten Beide eine lebenslängliche Rente ausgesetzt. Unser Bekenntniß hat auch an diesen Beiden natürlich gar nichts verloren.

— Herr Adolf Bingen, Vorsteher der jüdischen Gemeinde Genua, ist vom Könige zum Ritter des Kronenordens ernannt worden. (Jsr. W.-Sch.)

Aus Rom wird der „Pol. Corr." gemeldet, daß der Ministerpräsident Crispi dem italienischen Botschafter am Madrider Hofe, Grafen Tornielli, die Weisung hat zugehen lassen, auf der marokkanischen Konferenz für die Beobachtung des Grundsatzes der Freiheit des Gewissens und der Religionsübung bezüglich der in Marokko ansässigen Juden in nachdrücklichster Weise einzutreten. Der Standpunkt Italiens in dieser Frage wird, wie hinzugefügt wird, seitens der englischen Regierung die kräftigste Unterstützung erfahren.

— Der König hat den berühmten jüdischen Schriftsteller und Dichter Scipione Contini, von welchem er die Widmung der Novelle „Geschichte eines Herzens" entgegen genommen, in Audienz empfangen. König Humbert unterhielt sich über eine halbe Stunde mit seinem Besuche und versicherte ihn wiederholt seines Wohlwollens gegen die jüdischen Unterthanen, dessen sich dieselben durch ihre vorzüglichen Eigenschaften würdig zu machen wüßten. Herr Contini erhielt den Kronenorden, durch welchen auch Baron Franchetti, Komponist der Oper „Aserael," ausgezeichnet wurde.

Oesterreich-Ungarn. Brünn, 2. Mai fand hier selbst die vom Landesrabbiner Dr. B. Placzek einberufene Konferenz statt, an welcher die meisten Rabbiner aus Mähren und Schlesiens theilnahmen. Die Richterschiedenen hatten ihre Vollmacht eingeschickt. In der einleitenden Begrüßung machte der Obmann Dr. Placzek darauf aufmerksam, daß das Gesetz zur Regelung der äußeren Rechtsverhältnisse der israelitischen Religionsgemeinde, namentlich in der verbesserten Fassung des Herrenhauses, ganz geeignet erscheine, für die Sicherung, Hebung und Consolidirung des Rabbinatsstandes und dadurch für das Gedeihen der jüdischen Gemeinden die legale Grundlage zu liefern, obgleich es noch nicht allen vitalen Wünschen des Amtes Befriedigung gewährt. Die Petition an das Abgeordnetenhaus, welche hierauf vom Rechner verlesen wurde, erhielt unter stürmischem Beifall die einstimmige Annahme. Der Schluß dieser Petition lautet: „Die unterzeichneten Rabbiner Mährens und Schlesiens erblicken im vorliegenden Gesetze nach der Fassung des Herrenhauses eine unaufschiebbare legislatorische Nothwendigkeit und erlauben sich hiermit an das hohe Abgeordnetenhaus das dringende Ersuchen um dessen unveränderte Annahme in aller Ehrerbietigkeit zu richten." — Der Vorlesende wurde von der Versammlung unter stürmischer Aclamation ersucht, dem Statthalter Grafen Schönborn, welcher Mitglied der Herrenhaus-Commission war, den Dank für dessen Eintreten zu Gunsten des Rabbinatsstandes zu unterbreiten. Auf Antrag der Herren Rabbiner Weiß (Bohrlik), Dr. Groß (Lundenburg) und Kreisrabbiner Dr. Friedmann (Teschen) wurde der Vorlesende aufgefordert, auf Mittel und Wege bedacht zu sein, um die schädigende Gegenfälschung zwischen Rabbinern und Vorständen zu applandern und ein auf gegenseitiger Achtung beruhendes Einvernehmen herzustellen, wie es die Wohlfahrt der Gemeinden und die Ehre des Judenthums gebieterisch fordern;

denn im einträchtigen Zusammenwirken mit den Vorständen, gegen welche die Rabbiner trotz mancher schmerzlichen Erfahrungen sich frei von jeder Animosität fühlen, erblicken dieselben die sicherste Bürgschaft für das gedeihliche Aufblühen der Cultusgemeinden." An den Debatten theilnahmen sich die Herren: Dr. Hoff (Proßnitz), welcher den Antrag auf periodische Einberufung von Rabbiner-Versammlungen stellte, und Dr. Wolffsohn (Comitz), welcher Wünsche auch im Namen seines Gemeinde-Vorstandes vorbrachte, ferner Dr. Handl (Eibensitz), Dr. Tauber (Prerau). (W. Allg. Ztg.)

Neubidschow (Böhmen). — Freitag, den 27. April fand das Leichenbegängniß unseres Rabbiners Jakob Eisner statt. Derselbe fungirte vormals in Carolinenthal bei Prag, war 38 Jahre hindurch Rabbiner in Neubidschow, dem Geburtsorte Peter Beer's. Die Theilnahme an dem Leichenbegängniß war eine sehr große. Sämtliche Spitzen der Behörden, die katholische Geistlichkeit, die Vertreter der benachbarten Cultusgemeinden fanden sich ein. Die Grabrede hielt Herr Dr. W. Grünwald aus Jungbunzlau. Herr Rabbiner Kohn aus Königgrätz sprach ein Gebet in deutscher, und dessen Sohn (Rabbinatskandidat) in böhmischer Sprache.

Vermischtes.

(Ein Rechenexempel.) Lehrer: „Stellt Euch mal vor, acht von Euch hätten 48 Äpfel, 33 Birnen, 55 Feigen und 16 Melonen untereinander zu vertheilen, was bekäme da jeder Einzelne?" — Der kleine Karl: „Bauchweh, Herr Lehrer."

— Die Frau vom Hause kommt eines Abends unerwartet in die Küche. Das plötzliche Zuschlagen des großen Küchenschranzes und Lina's verduhtes Gesicht zeigen ihr, daß nicht alles in Ordnung ist. Sie geht zum Schrank, öffnet ihn und prallt entsetzt zurück. „Lina, was ist das?" Und prompt antwortet Lina: „Ein Frenadier, Madam, den ich als Wache aufgestellt habe, damit die Katze nicht an das Fleisch jeht."

**STANDARD
PRINTING INK
WORKS**
Our Ink
on this Publication. Cincinnati, O.

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen und erhalten dieselben die beste und prompteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen versandt. Man adressire

Bloch Publ. and Print. Co.

CINCINNATI & CHICAGO.

Verlangt wird zu wissen wo Jakob Leites aus Mohileff in Rußland sich befindet, in diesem Bureau sind interessante Briefe für denselben. Wer diesen durchgebrannten Patron kennt, wolle uns gefälligst in Kenntniß setzen.

Verlangt wird für einen praktischen Geschäftsmann, der die besten Referenzen geben kann, eine Stelle als Buchhalter, Verkäufer, oder beides, in Stadt oder Land. Näheres über denselben zu erfahren bei Dr. Wise oder L. S. Post Office, 169, Cincinnati.

Where Are You Going?

When do you start? Where from? How many in your party? What amount of freight or baggage have you? What route do you prefer? Upon receipt of an answer to the above questions you will be furnished free of expense, with the lowest rates, also maps, time tables, pamphlets, or other valuable information. Agents will call in person where necessary. Parties not ready to answer above questions should cut out and preserve this notice for future reference. It may become useful. Address C. H. WARREN, General Passenger Agent, St. Paul, Minn., or D. R. McGinnis, Trav. Pass. Agt., Columbus, O. Send for new map of Northwest.

CHEAP EXCURSIONS. For the benefit of those looking for new locations or investments, semi-monthly excursions have been arranged, at one fare for the round trip, to all points in Dakota and Minnesota. Tickets first-class and good for 30 days. For maps and further particulars address C. H. WARREN, General Passenger Agent, St. Paul, Minn.

LOW TOURIST RATES.

For \$47.50 a first-class round trip ticket, good for 90 days, with stop-over privileges, can be obtained from St. Paul to Great Falls, Montana, the coming manufacturing centre of the northwest. Only \$58.00 to Helena and return. Similar reductions from points east and south. Rates correspondingly as low will be named to points in Minnesota and Dakota, or upon Puget Sound and the Pacific Coast. For further particulars address D. R. McGinnis, Trav. Passenger Agent, Columbus, Ohio, or C. H. WARREN, General Passenger Agent, St. Paul, Minn.

Minnesota Leads the World

With her stock, dairy and grain products, 2,000,000 acres fine timber, farming and grazing lands, adjacent to railroad, for sale cheap on easy terms. For maps, prices, rates, etc., address J. Bookwalter, Land Commissioner, or C. H. Warren, General Passenger Agent, St. Paul, Minn. Ask for Book H.

20 Hefte

Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart.

1. Schmonzes-Verjones.
2. Chalaumes mit Batsfish.
3. Heiß'n Stuß!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Lachschen.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrischkeiten.
8. Reb Henoch, oder: Was thun damit?
9. Johann Hoff und Johann Dose Wunder des W.
10. Koschere Megies.
11. Eingemachte Estraug.
12. Jüdische Chochmes.
13. Gurken sind auch Com.
14. Kommt 'raus der Jüd!
15. Schlachmonaus zu Purim!
16. Wer mir Gutes ginn.
17. Worum? Dorum?
18. Faule Fisch' und Klapp dazu.
19. Zwischen Minche und Mahren.
20. So war's sonst.

Alle 20 Hefte werden für \$1 porto-frei und prompt versendet von

The BLOCH Pub. and Print. Co.

CINCINNATI, O.

Verlangt:

Kost und Logis in einer Privatfamilie für einen Herrn. Adresse umgehend unter Chiffre J an

„Hebrew Union College, City."

**John W. Osterday,
Confectionery,
Cidercam, Früchte, Cigarren
und Candies.**

409 W. Seventh St.,
Zw. Gutler u. Linn. Cincinnati, O.

Cidercam Orders prompt ausgeführt.